

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen**

**Amersbach, Karl**

**Baden-Baden, 1891**

[Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen]

[urn:nbn:de:bsz:31-304358](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-304358)

Die Bedeutung der Grimmelshausen'schen Schriften für eines der interessantesten Kapitel der Kulturgeschichte, das des Aberglaubens, ist längst bekannt. Wo von den besonderen Erscheinungen dieses mächtigen Factors im geistigen Leben des Volkes die Rede ist, wie dieselben sich im Laufe der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts herausgebildet haben, werden Stellen aus dem einen oder andern Werke dieses Schriftstellers angezogen. Im dritten Band der Freytag'schen Bilder aus der deutschen Vergangenheit nehmen in dem Abschnitt über Soldatenleben und Sitten die Citate aus Grimmelshausen einen breiten Raum ein. In Jacob Grimms Mythologie, seinen deutschen Sagen, in Carl Meyer's Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte (Basel 1884) ist Grimmelshausen vielfach benützt. Die „deutschen Sagen“ speziell bieten den grösseren Teil der sagenhaften Erzählungen, die sich in Grimmelshausens Schriften finden. In der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Simplicissimus* (Brockhaus 1874) giebt Tittmann eine kurze und gedrängte Uebersicht über die verschiedenen von dem Verfasser des Romans berührten Gebiete des Aberglaubens und knüpft den Wunsch daran, es möchte Alles gesammelt und zusammengestellt werden. Eine solche Zusammenstellung soll im folgenden versucht werden. Sie wird sich um so mehr verlohnen, als Grimmelshausen dem Aberglauben seiner Zeit aus Gründen, die sich später ergeben werden, ein ganz besonderes Interesse entgegenbringt, fast alle Erscheinungen desselben wenigstens gelegentlich streift, auf die wichtigeren, im XVII. Jahrhundert besonders hervortretenden, genauer eingeht und dabei manches bietet, was wohl geeignet ist, die geistigen und sittlichen Zustände jenes traurigen Abschnitts deutscher Geschichte in besonders grelle Beleuchtung zu rücken. Auch insofern wird ein tieferes Eingehen auf diese Seite der litterarischen Thätigkeit Grimmelshausens nicht ohne Interesse sein, als es uns zeigen wird, wie sich der bedeutendste Schriftsteller aus dem Zeitalter des dreissigjährigen Krieges zu dieser Frage stellt, wie er den Menschen selbst in Rücksicht auf seine sittliche Aufgabe, sein Verhältnis zu Gott und — was für jene Zeit namentlich wichtig ist — zu dessen Widerspiel und Zerrbild, dem Teufel, auffaßt.

Bei einem Manne, der wie Grimmelshausen aus dem Volke hervorging, trotz der Bildung, die er sich aneignete, im Gegensatz zu den meisten seiner gelehrten Zeitgenossen den Zusammenhang mit seinem Volk und mit dessen Denken und Fühlen nicht verlor, durch seine amtliche Thätigkeit in späteren Jahren vielfach Gelegenheit hatte zu erkennen, wo die Hauptschäden lagen, wo der Beamte Hand anlegen mußte, um die Lage des durch den langen Krieg und die furchtbaren Bedrückungen verarmten, verrohten und in den schauerhaftesten Aberglauben versunkenen Volkes zu bessern — bei ihm dürfen wir uns nicht wundern, wenn er immer und immer wieder auf das Thema des Aberglaubens zurückkommt und auch hier bessernd einzuwirken sucht. Freilich fehlte es nicht an andern, die ebenfalls vor abergläubischem Treiben warnten. Die Geistlichen wurden nie müde, von der Kanzel herab gegen die nicht auszurottende Neigung der ihnen anbefohlenen Seelen zu „kollern und zu donnern“, bei Erkrankungen, Diebstählen und ähnlichem an alte Weiber, sogenannte weise

Männer, Segensprecher u. s. w. sich zu wenden (Vogelnest II Cap. 1)<sup>1)</sup>. Grimmelshausen läßt aber an der angedeuteten Stelle in seiner ironischen Weise durchblicken, daß dieselben Geistlichen, die auf die Verwerflichkeit solcher Mittel aufmerksam gemacht und davor gewarnt hatten, im Notfall selbst sich derselben bedienten, trotz der unheilvollen Folgen, die nach ihrer eignen Ueberzeugung unbedingt daraus erwachsen mußten. Um so mehr Veranlassung für ihn bei der Beliebtheit, der seine erzählenden Schriften sich erfreuten, den weitreichenden Einfluß derselben auch nach dieser Seite hin auszubeuten und der überall so üppig wuchernden Giftpflanze des Aberglaubens den günstigen Boden zu entziehen.

Abgesehen von den Schriften, die sich fast ausschließlich mit diesen Fragen beschäftigen, wie der erste und zweite Teil des Vogelnestes und die Abhandlung über das Galgenmännlein, läßt Gr. gerne aus dem reichen Schatze der sagenhaften in allen Gegenden Deutschlands lebenden Überlieferung, aus den Sitten und Bräuchen des Volks, seinem Wahnglauben vieles in seine Werke einfließen, was ihm besonders charakteristisch und anziehend erscheint, oder was seine eigne Ansicht zu unterstützen geeignet ist. Häufig geschieht dies nur andeutungsweise, wo es sich um Stoffe handelt, die in aller Mund waren, oft aber ergeht er sich auch in breiterer Ausführung, richtet die volkstümliche Ueberlieferung für seine besonderen Zwecke zu, um sie in den Rahmen seiner Erzählung einfügen zu können. So z. B. die bei der Erzählung von der Auffindung des Soester Schatzes benützte Sage<sup>2)</sup>, die Sage von dem Ritter von Staufenberg<sup>3)</sup>, die Sage von dem wunderbaren Stein, der heisse Quellen hervorsprudeln läßt<sup>4)</sup> u. a. Ja, im wunderbaren Vogelnest hat er den uralten Glauben an unsichtbar machende Gegenstände — hier ist es ein in dem Vogelnest verborgenes Würzelchen oder Steinchen, das diese Gabe verleiht — benützt, um im ersten Teile desselben eine Reihe von Culturbildern aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg vor dem Auge des Lesers vorüberziehen zu lassen und im zweiten Teil den Nachweis zu liefern — was allerdings schon in der ersten Erzählung und im letzten Teil des Springinsfeld als Nebenabsicht mit einhergeht —, daß der Besitz und die Benützung solcher Zaubermittel durchaus verwerflich sei und den Eigentümer in zeitliches und ewiges Verderben stürze. Viele der Hexengeschichten, die er im Galgenmännlein anführt, leben noch jetzt im Munde des Volkes genau ebenso, wie er behauptet sie selbst erlebt oder aus dem Munde anderer gehört zu haben. (Wir werden Gelegenheit finden, später darauf zurückzukommen.) Daneben aber gefällt er sich darin — ein Zug, der allen Romanschreibern des XVII. Jahrhunderts gemeinsam ist, und der bei Grimmelshausen nicht einmal in so störender Weise hervortritt als bei andern — seine grosse Belesenheit auch auf diesem Gebiete zur Schau zu stellen und bei passender Gelegenheit anzubringen, was ihm bei seiner allerdings sehr umfangreichen Lectüre über die oder jene den Aberglauben betreffende Frage aufgestoßen ist. Er kennt nicht nur Schriftsteller, welche wie Prätorius<sup>5)</sup> viele im Volke lebende Gebräuche, Sagen und Märchen

1) Ich citiere nach der Kurz'schen Ausgabe (Leipzig, Weber 1864). Für die noch nicht wieder edierten Schriften benützte ich die in der Göttinger Universitäts-Bibliothek vorhandene Ausgabe vom Jahre 1684 (Fab. rom. 1362), die mir von der dortigen Verwaltung in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt wurde. Vgl. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Bd. III S. 254, 24.

2) Simpl. Beh. III Cap. 12.

3) Springinsfeld Cap. 26.

4) Simpl. Beh. V Cap. 16 und 17, vgl. dazu auch Schnezler: Badisches Sagenbuch Bd. II S. 176.

5) J. Grimm, der in seinen „deutschen Sagen“ vielfach aus den Prätorius' Schriften geschöpft hat, sagt in der Einleitung zu denselben Bd. I. S. XVII: „Er (Prätorius) schrieb in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts und verband mit geschmackloser aber scharfsinniger Gelehrsamkeit Sinn für Sage und Aberglauben, der ihn antrieb, beide unmittelbar aus dem bürgerlichen Leben selbst zu schöpfen, und ohne welchen, was er gewiß nicht ahnte, seine zahlreichen Schriften der Nachwelt unwert und unfruchtbar erscheinen würden.“

aufgezeichnet haben — er citirt aus dessen „Glückstopf“ eine Stelle<sup>1)</sup> und eine grössere aus seiner „Neuen Weltbeschreibung von allerley Wunderbahren Menschen“<sup>2)</sup> —, sondern führt noch eine Masse von Werken anderer Schriftsteller an, so Joh. Rist's „Alleredelste Thorheit“, woraus er einiges über die „Abwartung und Accomodirung“ des Galgenmännleins entnimmt, des Nicolaus Remigius Daemonolatria, des Simon Majolus: Dierum canicularium Tomi VII, des Olaus Magnus: Historia de gentibus septentrionalibus, Anton de Torquemadas Hexameron, ein Werk des Paulus Ghirlandus, das er nicht näher bezeichnet, vermutlich dessen Buch: de sortilegiis et haeticis eorumque poenis, aus denen allen er Hexengeschichten u. ä. anführt.<sup>3)</sup> Im ersten Kapitel des Galgenmännleins erwähnt er aus des Flavius Josephus' Jüdischen Kriegen die im Beh. VII Cap. 23 beschriebene Gewinnung der Wurzel Baraas.<sup>4)</sup> Auch mit dem „Kunstabergglauben“, wie Wuttke<sup>5)</sup> im Gegensatz zu dem Volksaberglauben die ursprünglich aus dem Morgenland stammende Magie nennt, zeigt er sich vertraut. Die Schrift des Theophrastus Paracelsus: De Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris etc.<sup>6)</sup> und das Simplic. Beh. VI. S. 208, 7 angezogene, im Tom. IX befindliche Werk: de philosophia oculta (ein Exemplar stand mir zur Vergleichung nicht zu Gebot), ferner Heinrich Kornmanns Schrift: de monte Veneris, d. i. die Beschreibung der Göttin Venus, ihrer Königlichen Wohnung und Gesellschaft, wie auch von den Wasser-, Erd-, Luft- und Feuer-Menschen (Frankf. 1614. Vgl. Kurz Bd. 3 S. 493 zu S. 341) citirt er wenigstens und kannte jedenfalls, wenn nicht die Originale selbst, doch Inhaltsangaben derselben oder ähnliches. Und wie in den Volksaberglauben selbst vielfach diese fremden Elemente eingedrungen sind, so stellt auch Grimmelshausen Anschauungen, die er diesen gelehrten Werken entnommen hat, neben echt Volkstümliches. (Vgl. die Fahrt in den Mittelpunkt der Erde durch den Mummelsee und die Schilderung des Reiches der Sylphen bezw. Undinen im fünften Buch des Simplicissimus, die Verwandlung des Sandes in Gold in der Erzählung von dem Geist im Beh. VI des Simpl. Cap. 15 u. 16. Endlich sind ihm viele auf das peinliche Verfahren gegen Zauberer und Hexen bezügliche Schriften bekannt.<sup>7)</sup>

So geht auch hier, wie bei Grimmelshausen überhaupt, Selbsterlebtes und Erdichtetes, dem Glauben des Volkes Entnommenes und aus gelehrten Studien Geschöpftes neben einander her. Er wußte, wie gern das Volk solchen wunderbaren Geschichten und phantastischen Erzählungen lauschte und fügte sie darum ein, wenn er selbst ihnen auch nicht den naiven Glauben entgegenbrachte, den sie im Volke fanden. Er gesteht<sup>8)</sup>, daß er mit großer Lust dem Bericht der Schwarzwälder Bauern über den „wunderbarlichen“ Mummelsee zugehört habe, „wiewohl“, fügt er hinzu, „ers vor eitel Fabeln hielt, denn es lautete also lügenhaftig und lächerlich als etliche Schwencke des Plinii“. Auch die „seltzamen und unerhörten“ Geschöpfe, die zu dem Paracelsistischen System gehören, hält er für Hirngespinnste und Erdichtungen und besorgt, „daß unter ihrer Gestalt der leidige Teufel seine Gauckelfuhr habe, uns

1) Galgenm. S. 265, 27 ff.

2) Galgenm. S. 277, 2

3) Vgl. Simpl. Beh. II Cap. 18 und die Anmerkungen, die Kurz zu diesem Cap. giebt Bd. II S. 391 zu S. 178 und 179.

4) Ob er die zuletzt erwähnten Werke wirklich gelesen hat, ist sehr fraglich, wahrscheinlich hat er hier, wie auch sonst so häufig, aus Sammelwerken geschöpft.

5) A. Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1869. § 8.

6) Vogeln. I S. 341, 6.

7) Vgl. im Simplic. Beh. II Cap. 26 u. 27. Galgenm. S. 275, 26 und S. 285, 14 ff.

8) Simpl. Beh. V S. 45, 24.

Menschen zu betrügen<sup>1)</sup>“; denn er (der Teufel) hat für ihn unter den übernatürlichen Wesen des Volksglaubens allein wirkliche Existenz.

Mit dieser interessanten Persönlichkeit hängt auch die eigentümliche Theorie, die er sich betreffs des Aberglaubens gebildet hatte, aufs innigste zusammen. Da er nun selbst, wenn er auch Erzählungen wie die eben erwähnten für Ammenmärchen hält, im Aberglauben seiner Zeit vollständig befangen ist und wie die meisten seiner Zeitgenossen an der Möglichkeit, durch den Besitz gewisser Mittel, durch verschiedenartige Manipulationen Wirkungen zu erzielen, die auf natürliche Weise nicht zu erreichen sind, durchaus nicht zweifelt, so ist es begreiflich, daß sein Bestreben nicht darauf gerichtet sein kann, die Grundlosigkeit solcher Meinungen nachzuweisen, sondern vielmehr auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen alle die sich aussetzen, welche sich mit Zauberei abgeben. Und da ferner die Ausübung der Zauberei nach der Auffassung jener Zeit ein Bündnis mit dem Teufel involviert, jedenfalls aber einen Abfall von Gott zu seinem Widersacher bedeutet, und der Zauberer eine Macht über seine Mitmenschen besitzt, die in störender Weise in die göttliche Weltordnung eingreift, so leuchtet ein, daß die Gründe, aus denen er den Aberglauben bekämpft, doppelter Art sein müssen, nämlich religiöser und moralischer Natur. Bevor wir jedoch hierauf und auf seine Teufelstheorie selbst eingehen, haben wir uns zunächst die Voraussetzungen des mittelalterlichen Aberglaubens klar zu machen.

Der größte unter den Glaubensboten der Deutschen, Winfried, hatte einst, um den vollgültigsten Beweis für die Machtlosigkeit der bisher verehrten Götter zu liefern, die heilige Eiche des Donar gefällt und deren Holz zum Bau eines Kirchleins für den Christengott verwendet. Nach seinem Beispiel verfahren die andern Verkündiger der neuen Lehre. Auch sie hieben einen mächtigen Baum um, den Baum heimischen Glaubens, der einst mit seinen gewaltigen Aesten und mit seinem herrlichgrünenden Blätterschmuck die germanischen Völker beschattet hatte und fügten Trümmer des gefälltten Waldriesen ihrem neuen Glaubensgebäude ein. Denn da sie neben der Mitteilung des reineren Glaubens ihre Hauptaufgabe darin sehen mußten, einen Rückfall in den alten Götzendienst möglichst zu verhindern, so hatten sie, um dem Volke den Uebergang in den neuen Vorstellungskreis zu erleichtern und es um so eher in demselben festzuhalten, an die Stelle heidnischer Gottheiten vielfach Christus, die Apostel und Heiligen treten lassen, altgermanische Feste und Gebräuche durch christliche von ähnlicher Bedeutung ersetzt. Gelang es so auch dem Christentum rascheren Eingang zu verschaffen, so hatte ein solches Vorgehen doch andererseits den Nachteil, daß die Neubekehrten neben den mit christlichen Anschauungen verquickten heidnischen Vorstellungen auch noch viele andere aus dem Heidentum beibehielten, die als Aberglaube neben dem wahren Glauben einhergingen.

Freilich nicht alle Züge des früheren und jetzt noch im Volke lebendigen Aberglaubens lassen sich bis in die heidnische Zeit zurückverfolgen. Viel Neues ist hinzu gekommen aus dem Glauben und Aberglauben anderer Völker, anderes hat sich aus dem bereits vorhandenen Aberglauben heraus neu gebildet. Denn die mächtigen, weitverzweigten Wurzeln des gefälltten Baumes waren in dem Boden stecken geblieben, und ihre Triebkraft war so groß, daß sie zahlreiche, kräftige Schößlinge getrieben haben und noch heutigen Tages treiben. Die heidnischen Götter aber wurden, soweit ihr Character eine christliche Metamorphose nicht zuließ, zu schädlichen und feindlichen Gottheiten, zu Dämonen, zu gespenstigen und „verwünschten“ Wesen, ihre wirkliche Existenz aber zunächst durchaus nicht angezweifelt.

1) Vogeln. I S. 341, 9.

War doch der Dämonenglaube dem Christentum selbst durchaus nicht fremd. Aus dem persischen Religionssystem war derselbe lange vor dem Auftreten Christi in das ursprünglich streng monotheistische Judentum eingedrungen und aus diesem in die Vorstellungen der Anhänger des christlichen Glaubens übergegangen. Wie im Parsismus das gute und böse Princip, Ormuzd und Ahriman, in unablässigem Kampf um die Herrschaft über die Welt liegen, wie der erstere von seinen Amschaspans (Engeln), der letztere von seinen Daevas (Teufeln) unterstützt wird, so war bei der Bekehrung der heidnischen Deutschen die Kirche schon längst gewöhnt, alles außer ihrem Bereich Liegende, also die ganze Heidenwelt, als das Reich des Teufels anzusehen im Gegensatz zu dem Reiche Christi. Und der Gedanke, daß es die Aufgabe des Gottesreiches, der Kirche, sei, die Macht des Teufels zu zerstören, fand eben auch in der zuweilen nicht gerade milden und sanftmütigen Bekehrung der Heiden seinen Ausdruck. So war es ganz natürlich, daß die altgermanischen Gottheiten sich die Degradierung zu Dämonen gefallen lassen mußten, so weit sie nicht „anpassungsfähig“ waren, und daß alles, was sich auf den Glauben an sie, auf ihre Verehrung bezog, als Teufelswerk und Teufelsdienst gebrandmarkt wurde. Die Vorstellung aber von der Rivalität der beiden Reiche und ihrem unaufhörlichen Kampf ist für die Anschauungen des Mittelalters in Bezug auf Zauberei und Hexenwesen bestimmend geworden. Gott hat die Menschen geschaffen, um aus ihnen die durch den Abfall einer großen Zahl von Engeln entstandne Lücke wieder auszufüllen. Der verstoßene Engel mit seinem ganzen Anhang ist nun unablässig darauf bedacht und wendet alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an, die Menschen von dem Pfade abzubringen, auf dem allein die Erreichung der ewigen Seligkeit möglich ist, um dadurch die Vollendung des Gottesreiches zu verhindern oder doch thunlichst hinauszuschieben. Und wie Gott seinen Auserwählten die Gabe erteilt, Wunder zu wirken und in die Zukunft zu sehen, so verleiht der Teufel denjenigen, die sich ihm ergeben, die Fähigkeit zu zaubern und zu wahrsagen. Um aber in den Besitz der Zaubermittel zu gelangen, bedarf es eines Bündnisses mit dem Teufel, gerade wie die Kirche die Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft als einen Bund mit Gott ansieht. Diese Auffassung ist nun auch noch vollständig die Grimmelshausens.

Ungewöhnliche, seltsame Dinge, die wir Wunder nennen, meint er<sup>1)</sup>, vermag nur die Allmacht Gottes zu wirken oder besonders heilige, Gott angenehme Menschen, denen die Gabe dazu von dem Allerhöchsten verliehen wird. Die merkwürdigen und auffallenden Erscheinungen, die wir an Geschöpfen, Gewächsen, Metallen u. s. w. oft zu beobachten Gelegenheit haben, und die uns den Eindruck der Wunder machen, sind nicht als solche anzusehen, da sie in den Eigenschaften und Kräften ihre Ursachen haben, die Gott in die Natur gelegt hat, und die der Mensch durch Erfahrung und Beobachtung zu ergründen vermag. Was uns zum Dritten häufig wie ein Wunder erscheint, fährt er fort, nämlich die Staunen erregenden Dinge, die der Satan zustande bringt, sind ebenfalls keine Wunder. Denn durch seinen Abfall von Gott hat der in die Hölle gestürzte Engel wohl die „Gabe der Gnade“ verloren, aber nicht die „Gaben der Natur“, d. h. der Teufel kennt als Geist alle geheimen Kräfte der Natur, die dem Menschen noch verborgen sind. Durch diese Wissenschaft und Kenntnis vermag er vieles zu bewirken, was uns übernatürlich und unbegreiflich vorkommt, aber diesen Charakter sofort verlieren würde, wenn uns die natürlichen Ursachen bekannt wären. Daneben besitzt er aber auch noch gewisse, ihm als Geist angeborne Eigenschaften. Grimmelshausen führt unter diesen beispielsweise an die Geschwindigkeit und

1) Galgenm. S. 295.

Stärke, vermitteltst deren er wohl imstande ist, etwa einen Turm umzuwerfen, Felsen zu schleudern, einen Menschen durch die Luft an einen andern Ort zu tragen oder eine Perle aus der Tiefe des Meeres zu holen. Da nun Grimmelhhausen auch an dem Unterschied natürlicher und übernatürlicher Wirkungen festhält, so können unter den letztern füglich nur die verstanden werden, die der Teufel kraft der ihm anerschaffnen Eigenschaften vollbringt oder vollbringen läßt. Aber auch diese will er nicht als Wunder angesehen wissen, wie die Worte: „dann, was wolts einem Geist vor ein Wunder sein, wann er aus Zulassung Gottes einen Thurm einwirfft“, deutlich beweisen. Also nur Gott vermag Dinge zu verrichten, die nicht in Einklang mit den Naturgesetzen zu bringen sind, nur ihm, dem Schöpfer, steht die unbeschränkte Herrschaft über die erschaffene Natur zu, nur er kann wirkliche Wunder thun. Was der Teufel thut, ist Zauberei, und wodurch diese etwas Außergewöhnliches geschieht, ist das Wunder nur scheinbar. Man hat es dabei mit unbekanntn Kräften der Natur entweder oder mit Wirkungen zu thun, die sich aus den Eigenschaften herleiten die dem Teufel als Geist zukommen.

Daß dies Grimmelhhausens wirkliche Ansicht gewesen ist, ergibt sich auch noch aus andern Stellen. Im Vogelnest<sup>1)</sup> heißt es, daß die sogenannten Wunschdinge, welche die Gemüter nur mit eiteln Träumen erfüllten, ohne je Befriedigung zu bringen, den Besitzer schließlich in's Unglück stürzten, „und ist nichts daran gelegen“, fährt Grimmelhhausen fort, „solche seltnen und extraordinari Glücks-Stücke hätten gleich ihren Ursprung und ihre Würkungen aus den überreichen, aber gleichwohl annoch vielen verborgnen Schätzen und Geheimnissen der Natur, oder seien vom Schadenfroh selbst an die Hand gegeben worden“. Zur Springwurzel<sup>2)</sup>, deren sich der Kaufmann im zweiten Teil des Vogelnests bedient, um des reichen Juden Schatz zu plündern, meint er: da noch kein „Naturkündiger“ je erfahren oder ergründet habe, daß es ein Gewächs gäbe, das die Kraft habe, ein Schloß mit stählernen Federn aufzusprengen, so müsse es wohl der Teufel selbst sein, der in Gestalt einer Wurzel sich durch vorwitzige, verkehrte Menschen „herbeipracticieren“ lasse, die Schlösser aufzusprengen und den Dieben zum Stehlen zu helfen. Im Galgenmännlein<sup>3)</sup> ferner berichtet er, daß nach der Vorstellung vieler der Geist des gehenkten Diebs in der Wurzel, die unter dem Galgen wachse, stecke, und daß dieser das Geld stehle, mit dem er seinen Besitzer bereichere. Doch neigt er selbst mehr der Ansicht zu, daß der Teufel in eigner Person seine Wohnung in der eigentümlich geformten Wurzel aufgeschlagen habe und die gewünschten Dienste verrichte, da die Seele des Diebs wohl am Orte der Verdammnis sei. Und Seite 296 des Galgenmännleins endlich äussert er, um dessen merkwürdige Eigenschaften zu erklären, der Teufel stehle durch seine „Tausendkünstlerei“ und Geschwindigkeit anderswo und lege dann das gestohlene Geld dem Ablaun zu.

Der Glaube an diese Wunschdinge — ursprünglich Gegenstände, die den Göttern eigen sind, aber auch Menschen verliehen werden, „von denen eine Fülle Glückes und Heiles abhängt“, in denen die höchste Gabe des „Wunsches<sup>4)</sup>“ liegt, — hatte sich im Bewußtsein des Volkes erhalten. Als Geber derselben mußte folgerichtig später der Teufel erscheinen, der ja vielfach an die Stelle heidnischer Gottheiten getreten ist. Da nun Grimmelhhausen von abergläubischem Thun hauptsächlich dadurch abzuschrecken sucht, daß er den Teufel als unmittelbarsten Urheber der Zauberei hinstellt, genügt es ihm nicht, daß der Böse zauberkräftige Dinge verleiht, die er etwa „dem reichen Schatze der Natur“ entnommen hat, und durch

1) Vogeln. S. 288.

2) S. 185, 30.

3) S. 271 u. 272.

4) Grimm: Mythol. 4. Aufl. S. 725.

sie die Empfänger zur Sünde verleitet. Er geht weiter; er nimmt geradezu an, daß der Teufel selbst zu diesen Dingen sich geselle<sup>1)</sup> und in eigener Person die Kunststücke vollbringe, die sonst der Kraft des Wunschdings selbst zugeschrieben zu werden pflegten. Die Sünde, die der Inhaber begeht, erscheint bei dieser Identifizierung des Zaubermittels mit dem Teufel um so größer, als eben durch die Benützung des zauberwirkenden Gegenstands, dem der Besitzer wegen der Macht, die er ihm verschafft, und wegen der Vorteile, die er ihm gewährt, zugehan ist, an dem sein Herz hängt, der Abfall von Gott zu dessen Widersacher, sowie die Verehrung und Anbetung des letzteren sich documentiert. „Dann, wo des Menschen Hertz ist, da ist auch sein Gott.“<sup>2)</sup>

Wie tief der Teufelsglaube auch bei Gr. wurzelt, beweist ferner der Umstand, daß sogar da, wo er klar erkennt, es nicht mit Zauberkünsten, sondern mit ganz natürlichen Vorgängen zu thun zu haben, er doch dem Teufel eine Rolle zuweisen zu müssen glaubt. Daß die Hexen auf Antrieb des leidigen Satans durch die Luft zu ihren nächtlichen Zusammenkünften fahren, darüber besteht für ihn kein Zweifel; kann's doch der Teufel, ihr Lehrmeister, auch. Aber daß er sie gerade am 1. Mai (Walpurgis) ausfahren läßt, „darin ist dieses Schadenfrohs List, Betrug und übermachte Ertzboßheit abzunehmen“.<sup>3)</sup> Denn er weiß besser als der beste Astronomus aus der Constellation der Gestirne und „wegen langer Experientz“, daß gerade in dieser Jahreszeit die jungen, zarten Feldfrüchte durch Fröste, Reif und Nebel leicht Schaden leiden können. Also nicht durch directe Einwirkung der Hexen, durch ihr „Wettermachen“, gehn die Gewächse nach Grimmelshausens Ansicht zu Grunde, sondern aus ganz natürlichen Ursachen, durch die ziemlich regelmäßig im Mai eintretenden Nachtfröste. Und weil dies dem Bösen bekannt ist, so ruft er gerade in dieser Jahreszeit die Hexenzunft zusammen, spiegelt ihnen vor, er brauche ihre Hülfe, behauptet ohne ihren „Consens“ den Schaden nicht bewirken zu können. Seine Absicht ist dabei aber nur darauf gerichtet, diese Unglücklichen durch die Frevel, zu welchen er sie beredet, an denen sie aber in Wirklichkeit gar nicht schuld sind, noch mehr an sich zu ketten, noch tiefer in's Verderben zu ziehen, weil er wohl weiß, daß Gott den Willen, Böses zu thun, für die That selbst nimmt.

Es bedarf somit nicht einmal der Ausübung der teuflischen Künste, um in die Stricke des bösen Feindes zu fallen, sondern die bloße Absicht, der Wille gegen Gottes Gebote zu handeln, genügt. Diese Auffassung, die sich auch noch aus einer andern Stelle ergibt,<sup>4)</sup> führt uns zugleich zu demjenigen Punkte, in dem die didactische Tendenz, die für Grimmelshausen in den den Aberglauben behandelnden Schriften Hauptzweck ist, gipfelt. Sein Bestreben geht nämlich dahin, zu zeigen, daß es für den Menschen oft sehr schwer ist, Teufelswerk sofort als solches zu erkennen, daß der Satan, dieser Erzbetrüger, alle möglichen Listen anwendet, den Arglosen ins Garn zu locken, und daß mancher schon in des Bösen Netzen

1) Vgl. hierzu auch die unten erzählte Geschichte von dem spir. famil. des Italieners.

2) Galgenm. S. 296, 36.

3) Ewigwährender Kalender S. 90, Spalte 2.

4) Galgenm. S. 281 erzählt er, ein Italiener habe einen sogenannten spiritus familiaris gekauft (von diesem dienstbaren Geist wird später noch die Rede sein), sei aber betrogen worden. da der Verkäufer ihm eine in ein Glas eingeschlossene Spinne gegeben habe, die einige Aehnlichkeit mit einem wirklichen spiritus familiaris hatte. Was geschah? Der Italiener verrichtete mit dem nachgemachten Zaubermittel dasselbe, was sonst nur mit einem echten auszuführen war. Und warum? Weil er fest an die Wirksamkeit desselben glaubte und dadurch dem Satan anheimfiel, der sich die günstige Gelegenheit, eine Seele in seine Gewalt zu bekommen, natürlich nicht entgehn ließ. Er gesellte sich zu dem spiritus und übte die Zauberkünste aus.

sich verfangen hat, bevor er es nur ahnt. Im ewigwährenden Kalender<sup>1)</sup> bemerkt er, er habe die vielen Wundergeschichten mit all ihren Einzelheiten deswegen hauptsächlich in seinen Kalender gesetzt, damit sein Sohn, für den er denselben bestimmt habe, vorkommenden Falls alle Umstände zuvor genau erwäge, um zu sehen, ob nicht irgend ein Betrug mit unterlaufe, namentlich aber, um sich darüber klar zu werden, ob nicht der Teufel mit im Spiele sei,<sup>2)</sup> damit er, ehe er glaube, wissen könne, wem er glaube, dem Teufel oder Gott. Denn der Teufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe (ein von Grimmshausen gern gebrauchtes Bild), sucht überall den Menschen zu bethören, und da er das Thun Gottes nachäfft, es also schwer ist, seine Zauberkünste und Betrügereien sofort als solche zu erkennen, so ist die höchste Vorsicht geboten<sup>3)</sup>. Auch im Galgenmännlein und im zweiten Teil des Vogelnests wird er nicht müde, durch zahlreiche Beispiele darauf aufmerksam zu machen, daß man vor allem, was mit Aberglaube nur irgendwie im Zusammenhang stehe, sich hüten müsse, daß hinter vielen ganz unschuldig aussehenden Dingen der Teufel lauere. Ja, soweit gehe die Schlaueit und Frechheit des Bösen und seiner Helfershelfer<sup>4)</sup>, daß die letztern sich sogar heiliger Namen und Zeichen bedienen, — z. B. des Kreuzeszeichens, — daß sie bei Beschwörungen die heilige Dreifaltigkeit nennen, aber unter Gott dem Vater den Lucifer, unter dem Sohne Gottes den Belzebub, unter dem heiligen Geist den „Astaroth“ und unter der heiligen Jungfrau des Antichrists Mutter verstehen, wie aus dem Bekenntnis des französischen Zauberers Gaffredi, eines Priesters aus Marseille, zu ersehen sei.<sup>5)</sup> Das alles geschieht aber nur zu dem Zweck, „daß es den Einfältigen das Honig sey, damit man den Kindern den Ranfft an einem Geschirr bestreicht, auff daß man ihnen den bittern Tranck vor die Würm dadurch desto füglicher beybringen könne; dann da müste ja einer gar verzweifelt sein, der sich gleich im Anfang wissentlich dem Teuffel übergebe, wann nicht ein solcher Pfeffer zuvor über diß stinckende Aaß gemacht worden wäre<sup>6)</sup>.“ Wir haben also alle unsre Verstandeskräfte anzuwenden, den Teufel sofort zu erkennen auch unter seinen Verkleidungen und trotz seiner Lügen, „dann des Teuffels größte Arcana sind die Lügen“<sup>7)</sup>. Gott aber hat uns den Verstand gegeben, nicht um denselben in Aberglauben und allem, was dem göttlichen Willen zuwider ist, zu mißbrauchen, sondern um seinen heiligen geoffenbarten Willen zu begreifen, nach demselben uns zu richten, unseren eignen verkehrten Willen zu brechen und ihn dem seinigen gleichförmig zu machen.<sup>8)</sup>

Niemals aber erwächst dem Menschen ein wirklicher Vorteil aus dem, was der Teufel ihm zuteil werden läßt. Er prellt die Spieler, die sich ihm ergeben<sup>9)</sup>; denn man

1) S. 147, Sp. 3.

2) Ewigwähr. Kal. S. 141, Sp. 3.

3) Vgl. im Ewigwähr. Kalender S. 143, Sp. 3 die Geschichte von dem Knaben, der behauptet mit seinem Schutzengel im Verkehr zu stehn. Zuletzt zeigt es sich, daß der Satan die Rolle des Schutzengels übernommen hat.

4) Vogeln. II S. 187.

5) Weder Kurz noch Tittmann wissen etwas von diesem Zauberer. Vgl. Birlinger: „Teufelskratz oder Hexenmal“ in der Wochenschrift „Im neuen Reich“ 1879 No. 32, S. 220. Aus einer Kölner Dissertation vom Jahre 1629, die ihre Angaben einem französischen Richter Pierre de Lancre entnimmt, führt Birlinger auch eine Stelle an, in der von dem großen Zauberer Herrn Ludwig Gaufridi, Priester, die Rede ist, welchem das Parlament von Aix im Jahre 1611 am letzten April seinen Prozeß machte. Hat Grimmshausen wohl jene Dissertation gekannt?

6) Vogeln. II S. 187, 27.

7) Simplic. Bd. II S. 136, 26.

8) Vogeln. II S. 191, 7 ff.

9) Simpl. Bd. II S. 189.

findet kaum einen, der bei seinem Spiele reich würde. Das Gewonnene wird wieder verspielt oder liederlich verschwendet, und die Spieler selbst verkommen auf die elendeste Weise. Wie Wuotan<sup>1)</sup> gilt auch der Teufel als Erfinder des Spiels. Im *Simplicissimus*<sup>2)</sup> heißt es: „Und weil das Spielen des leidigen Teuffels eigne Invention ist und ihm nicht wenig einträget, also hat er auch absonderliche Spiel-Teuffel geordnet und in der Welt herum schwermen, die sonst nichts zu thun haben, als die Menschen zum Spiel anzuræitzen.“ An dem Beispiele des in einer Reichsstadt, „deren Nahme mit einem O. anfahet“ (wahrscheinlich Offenburg), kurz vor dem schwedischen Krieg verbrannten Zauberers<sup>3)</sup>, dem der böse Geist eine Summe von 400 Königthalern geliehen habe, zeigt Grimmelshausen, wie der Teufel denen, die sich ihm ergeben haben, nicht nur nichts schenkt, sondern sie noch ausbeutet. Denn der unglückliche Handelsmann muß dem Verführer nicht allein die vorgestreckte Summe wiedererstaten, sondern ihm nach und nach mehr Geld zustellen, als er je von ihm empfangen hatte. Und wie der Satan es anfängt, sich bei dem Menschen einzuschleichen, ihn allmählich zu umstricken, bis der Unglückliche verzweifelt seine schreckliche Lage erkennt und dem gefangenen Wilde gleich, vergeblich sich müht, die Maschen des ihn überall umgebenden Netzes zu zerreißen, wird uns an dem unglücklichen Julianus Apostata, den Grimmelshausen in der verkehrten Welt<sup>4)</sup> unter den Verdammten in der Hölle auftreten läßt, und an dem Kaufmann im zweiten Teil des *Vogelnests* dargethan.

Sobald er angefangen habe — so erzählt Julian selbst dem die Hölle durchwandernden Grimmelshausen — seiner blinden Vernunft Gehör zu geben und zu zweifeln, anstatt einfältiglich zu glauben, was Gott durch die Bibel und den Mund seiner Erwählten offenbart habe, da habe der Satan seinen Zutritt bei ihm ersehen, „ohnfeyerlich zugeblasen“ und nicht geruht, bis er ihn zu etlichen seiner Zauberer und endlich auch in seine eigne Kundschaft und zum Abschluß eines Bündnisses mit ihm gebracht habe. Erst nachdem dies geschehen, seien ihm die Augen aufgegangen. Denn da er in seinem Vertrag mit den höllischen Geistern Gott habe absagen müssen, so wisse er nun zwar mit Gewißheit, daß ein einziger, ewiger, wahrer Gott sei, habe aber nunmehr die Gnade verscherzt, solches einfältiglich zu glauben, „welche Gnad und hohe Gabe Gottes der einige Weg zur ewigen Seligkeit ist.“

In ganz ähnlicher Weise schildert Grimmelshausen im zweiten Teil des *Vogelnests* die Verirrung des Helden dieser Erzählung. Nachdem ihm, wie im ersten Teil des wunderbaren *Vogelnests* erzählt wird, die „Leyrerin“ den größten Teil seiner Reichtümer vermittelt jenes Zaubermittels gestohlen hat, gerät er in die größte Verzweiflung über seinen Verlust. Nirgends hat er mehr Ruhe, kein Schlaf kommt in seine Augen, kein Zusprechen der Verwandten, kein Trost, keine ernstliche Vermahnung der Geistlichen will helfen, er sinnt und grübelt darüber nach, wie er wieder in den Besitz seines Mammons gelangen könne. Zu diesem Zweck läßt er nichts unversucht, er läuft und rennt und „thät manchen unnützen Trab.“ „Er geht mit dem Saul nach Endor und schickt mit dem Ochosias nach Ekron.“ Keinen Teufelsbanner läßt er unbesucht, keinen Hexenmeister ungefragt. Er befindet sich also schon auf demselben Wege, wie Julian. Endlich begegnet ihm, offenbar auf Veranlassung des Teufels selbst, ein Zauberer, der ihm anstatt seines entwendeten Geldes das unsichtbar machende *Vogelnest* verschafft, das (ein Danaergeschenk) ihn bei seiner unersättlichen Gier nach Genuß Frevel auf Frevel häufen läßt, bis er endlich, für die Hölle reif, ihr verfallen würde, wenn nicht die unendliche Langmut und Gnade Gottes den endlich zur Buße sich

1) Vgl. Grimm: *Mythol.* S. 841, 124 u. 132.

2) *Bd. II S.* 189, 6.

3) *Galgenm.* S. 285.

4) *Verkehrte Welt* S. 245.

wendenden Sünder vor dem ewigen Verderben rettete. Aber auch nach dem Tode des Sünders hört die Verfolgung nicht auf, denn beim jüngsten Gericht<sup>1)</sup> erscheint er als Ankläger desselben und deckt seine Vergehen auf.

Glücklicher Weise ist aber die Macht des bösen Feinds in gewisse, ziemlich enge Grenzen eingeschlossen. Einmal darf er ohne Befehl und Zulassung Gottes nichts thun<sup>2)</sup> und dann sind nach Grimmelshausens naiver Ansicht die Mittel, über die er verfügt, und durch die er die Menschen am leichtesten gewinnt, nur beschränkte. Nach der Volksüberlieferung ist ihm „zwar außer Zweifel bekannt, wo alle verborgnen Schätze liegen“, aber daß er völlige Gewalt darüber habe, „solche nach Gefallen zu erheben und zur Verführung der armen nohtleidenden Menschen, oder zu Contentir — und Sättigung seiner Geitzhalse zu verwenden, ist schwer zu glauben.“<sup>3)</sup> Es ist vielmehr anzunehmen, meint er, daß der Teufel die Seinigen in fortwährender Armut zu erhalten sucht, um sie bei ihrem Bestreben reich zu werden, von Sünde zu Sünde zu treiben. Auch andere Thatsachen sprechen nach seiner Meinung hierfür. Es ist bekannt<sup>4)</sup>, daß der böse Geist seinen Getreuen nicht allezeit Geld giebt oder es ihnen vielleicht auch nicht geben kann, wenn sie es von ihm begehren. Dem Faust wenigstens habe der Teufel eines Tages einen heftigen Verweis gegeben, als er Geld von ihm forderte, und ihn auf seine Zauberkünste hingewiesen mit der ausdrücklichen Bemerkung, er (der Satan) sei nicht imstande, ihn mit so viel Geld zu versehen, als er brauche<sup>5)</sup>.

Endlich ist unter allen Geschöpfen Gottes der Mensch allein frei und ungebunden.<sup>6)</sup> Vor dem Sündenfall war zwischen den Engeln und dem ersten Menschenpaar kein anderer Unterschied<sup>7)</sup> als der, daß der Mensch „mit der Bürde des irdischen Leibes beladen war und daher auch nicht so starck und geschwind seyn konte, wie die Engel“ und ferner nicht wußte, was gut und böse sei. Mit den unvernünftigen Tieren hatte er nichts gemein. Aber durch den Sündenfall sank er tiefer herab, weil er dadurch seinen Leib dem Tode unterwarf. Aber auch in diesem Zustande hängt es einzig und allein von ihm ab, ob er glücklich oder unglücklich, selig oder verdammt sein soll. Er ist freier und ungebundner in seinem Handeln als der verstoßene Geist selbst. Denn dieser darf ohne Zulassung Gottes nichts thun oder doch nur dann, „wann er des Menschen eigentlichen Consens dazu hat.“<sup>8)</sup> Des Menschen Aufgabe ist es also, dieser unbeschränkten Freiheit sich würdig zu zeigen, während der kurzen Erdenlaufbahn durch unsträflichen Wandel auf die Seligkeit ein Anrecht zu erwerben, die seiner wartet, wenn er es verstanden hat, seine niedern Triebe und Neigungen, die ihn zum Tier herabziehen, zu bekämpfen. Dazu aber bedarf es steter Wachsamkeit; denn sobald er anfängt, seiner wahren Aufgabe untreu zu werden, ist der Teufel da, der diese Gelegenheit benutzt, durch seine und seiner Untergebnen (zu denen auch die Zauberer und Hexen gehören) Künste und Gaukeleien ihn auf dem Wege der Sünde weiter zu führen, bis er endlich der Hölle ganz und gar verfallen ist. Giebt er sich so den Lockungen des Bösen hin, hört er nicht auf die Warnungen seines

1) Vogeln. I S. 400, 14 und 416, 15.

2) Galgenm. S. 296, 19 n. a. v. a. O.

3) Galgenm. S. 286, 15.

4) Galgenm. S. 285, 6.

5) a. a. O. Z. 8.

6) Satirischer Pilgram Teil I und Ewigwähr. Kal. Schluß des Gesprächs zwischen Zonagrius und Simplicif. über die Astrologie.

7) Simpl. Bd. II S. 60 ff.

8) Galgenm. S. 296, 20.

Schutzengels,<sup>1)</sup> läßt er sich in die „Congregation“ der Zauberer und Unholde einreihen, benützt er die ihm von dem Verführer an die Hand gegebenen Zaubermittel, so macht er sich der größten Sünde, des Abfalls von Gott zu seinem Widersacher schuldig, entzieht Gott, seinem Schöpfer, die schuldige Ehre, um sie dem Teufel zuzuwenden. Die Zauberei verleitet ihn aber außerdem, bei der Möglichkeit seine selbstsüchtigen Wünsche leicht und rasch befriedigen zu können, zu einem lasterhaften Leben und führt fast immer zur Nichtachtung und Verletzung der Rechte und des Glücks seiner Mitmenschen.<sup>2)</sup> Aber so lange er gottesfürchtig bleibt, der Sünde Widerstand leistet, seine sittliche Aufgabe erfüllt, steht er unter dem besonderen Schutze Gottes und seiner Engel, hat der Teufel kein Teil an ihm, können ihm Zauberer und Hexen nichts anhaben.<sup>3)</sup>

Daher widerstrebt Grimmelshausen auch — ganz in Übereinstimmung mit seiner Überzeugung von der unbeschränkten Selbstbestimmung des Menschen — der Glaube seiner Zeit an die Abhängigkeit des menschlichen Willens und Schicksals von den Gestirnen. Nach seiner Meinung ist der Mensch wohl imstande, die schädlichen Einwirkungen der Sterne, — die er allerdings bis zu einem gewissen Grade zugiebt — zu paralisieren. „Es können“, sagt er,<sup>4)</sup> „dannoeh solche Neigungen (Einflüsse der Himmelskörper) den vernünftigen und weisen Menschen keineswegs zum bösen zwingen, sondern es kann der Mensch ihnen mit Zuthun begegnen und vorseyn. Will er aber der Natur, welche ohne daß zum bösen geneigt, in solchen seinen Neigungen ihren Zaum lassen, so vollstrecken sie ihre Würckung kräftiglich, und folgt alsdann der Mensch seiner verderbten Natur wie ein Vieh und nicht seiner Vernunft als ein Mensch.“ Und an einer anderen Stelle des ewigwährenden Kalenders heißt es, man könne wohl sagen, „daß ein Mensch durch sonderliche Constellation zu einem Laster geneiget sey, obschon die vornehmste Ursach auch anders wo herrühret, als nemblich, wann er sich selbst nicht wol in acht nimbt, Item wann er sich also gewöhnet, da sich dann eine böse Gewohnheit gleichsamb in eine Natur verwandelt, oder aber wann er sich durch böse Buben oder durch den Teufel selbst reitzen und verführen läßt“.

Mächtiger und einflußreicher als die Gestirne erscheinen ihm also die schlimmen Neigungen und Triebe des Menschen und die unermüdliche Thätigkeit des Teufels. Entsprechend der Bedeutung, die Grimmelshausen, wie jene Zeit überhaupt, dem Erzfeinde des Menschengeschlechts beilegt, haben wir bei der nachfolgenden Besprechung der einzelnen Erscheinungen des Aberglaubens, wie sie sich aus Grimmelshausens Schriften ergeben, und an deren Spitze wir die Geister und gespenstigen Wesen stellen, dem Teufel die erste Stelle eingeräumt. Nachdem wir aber dessen Verhältnis zu Gott und zum Menschen, ferner seine Thätigkeit in der Welt bereits auseinandergesetzt haben, bleibt uns nur noch übrig nachzutragen, was sich über seine äußere Erscheinung, seinen Aufenthaltsort und dergl. bei dem Verfasser des *Simplicissimus* findet.

## Der Teufel.

Im Anfang des sechsten Buches des *Simplicissimus* führt uns Grimmelshausen in des Teufels „Hofhaltung“, die sich „in einer tiefen, abscheulichen Gruft“ befindet. Dort sitzt

1) Vgl. *Vogeln*. II S. 182, 26 und 174, 19. Gott hat jedem Menschen einen heiligen Engel als Lehrmeister, Diener, Hüter und Beschirmer beigegeben, der ihm, wie dem Kaufmann im *Vogelnest*, Gedanken der Reue über sein sündiges Treiben eingiebt.

2) *Vogelnest* II S. 188.

3) *Courage* S. 95, 15 und 96, 1 und *Simplic.* Bd. II S. 30, 1.

4) *Ewigwähr.* Kal. S. 41 Sp. 2.

der „Großfürst“ auf seinem „Regimentsstuhl“, ist aber mit einer Kette angebunden, damit er nicht „seines Gefallens“ in der Welt wüten könne. In diesen Banden muß er nach der Ansicht des Mittelalters bis zum jüngsten Tage liegen, dann aber wird er ledig, um zusammen mit dem Antichrist aufzutreten.<sup>1)</sup>

Man meldet ihm gerade, daß der dreißigjährige Krieg beendet sei. Über die Nachricht vom Abschluß des Friedens erschrickt er zuerst, weil er den Menschen die für sie aus dem Frieden erwachsende Glückseligkeit mißgönnt, dann aber gerät er in eine fürchterliche Wut, als er erwägt, wie viel Schaden und Nachteil seinem höllischen Reiche daraus entstehen könne und „grißgramete schrecklich“. Er „knarpelt“ mit den Zähnen, seine Augen funkeln vor Zorn und Ungeduld, „daß ihm schweflichte Feuerflammen gleichsam wie der Plitz herauschlügen“, derart daß nicht allein die Verdammten, sondern auch die höllischen Geister sich entsetzten. Zuletzt aber vergißt er sich in seinem Zorn so sehr, daß er mit den Hörnern wider die Felsen rennt. Die Hölle erzittert und man fürchtet, er möchte entweder seine Bande zerreißen oder noch ganz toll und thöricht werden. Lange wagt es Niemand den Rasenden anzureden. Endlich macht Belial ihn auf das Thörichte und Lächerliche seines Betragens, das seiner Würde so wenig entspreche, aufmerksam. Nun berät er mit seinen Untergebenen, wie man es in der kommenden Friedenszeit anfangen müsse, die Menschen während ihrer Erdenlaufbahn in's Unglück und nach ihrem Tod in die ewige Qual zu stürzen.

Seine „Hofhaltung“ ist nichts anderes als eine Nachäffung der himmlischen. Wie Gott, auf dem Throne des Himmels sitzend, die Meldungen seiner Boten, der Engel, empfängt<sup>2)</sup> und ihnen seine Befehle erteilt, wie diese den Herrn ehren und preisen, so „begnügen die höllischen Geister durch ihr fleißiges Aufwarten die Größe seiner höllischen Macht<sup>3)</sup>“. Er schilt sie wegen ihrer Saumseligkeit, ermahnt sie, fleißiger ihres Amtes zu walten, giebt ihnen neue Instructionen und „stattliche Promessen“.

Wie schon sein oben erwähntes Gebahren mehr darnach angethan ist, Schrecken als Ehrfurcht einzuflößen, so verhält es sich auch mit seiner äußeren Erscheinung. Bei seiner Verstößung hat er die schöne Gestalt verloren, die er als Engel besessen hatte<sup>4)</sup>, und eine nichts weniger als Vertrauen erweckende angenommen. Reminiscenzen aus dem germanischen Heidentum und dem klassischen Altertum sind hier zusammen geflossen und haben ein halb lächerliches, halb fürchterliches Gebilde geschaffen. Als der Kaufmann im zweiten Teil des Vogelnests<sup>5)</sup> den Juden Eliezer erschrecken will, entlehnt er von englischen Comödianten eine Teufelslarve, die mit allen Attributen ausgestattet ist, die das

1) J. Grimm (Mythol. II S. 844) sieht in diesem Gefesseltsein eine atheidnische Vorstellung. Auch *zu Hoff* Loki wird von den Göttern ~~zur Strafe für seine Frevelthaten~~ gebunden mit der Fessel Gleipnir, die aus sechserlei *in* Dingen verfertigt ist: dem Schall des Katzentritts, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. Simrock, Mythol. S. 104. *Loki's* *lung rpl.* *v. a. b.* Nach einer von Panzer (Beitrag zur deutschen Mythol. II. S. 55 u. 426) mitgeteilten Sage feilt Lucifer an seiner Kette, so daß sie immer dünner wird. Am Tage nach Jacobi ist sie so dünn wie ein Zwirnsfaden. Aber an diesem Tage wird sie auf einmal wieder ganz. Damit dies aber geschieht, muß jeder Schmied, Meister oder Gesell, bevor er am Feierabend die Werkstätte verläßt, mit dem Hammer einen kalten Schlag auf den Amboss thun. Grimm und Simrock weisen darauf hin, daß die Redensart: „der Teufel ist los“ seine Fesslung voraussetze.

2) Simplic. Bd. V Cap. 13 S. 60.

3) Simplic. Bd. II S. 428, 17.

4) Satir. Pilgram S. 552.

5) S. 150, 11.

Volk dem Bösen zugelegt hatte. „Sie hatte ein paar Ochsen-Hörner, ein paar gläserne, gantz feurige Augen, so groß als Hünen-Eyer, ein paar Ohren wie ein gestutzt Pferd, anstatt der Nasen einen Adler-Schnabel, einen Schlund wie der Cerberus selbst, einen Box-Bart, anstatt der Hände Greiffen-Klauen und anstatt der Zehen gespaltene Kühfüß<sup>1)</sup>. Man konte erschrecklich Feuer drauß speyen, wann man wolte, und sahe so forchterlich auß, daß man nur von seinem Ansehen hätte erkranknen oder wol gar sterben mögen.“ Simpliciss. erzählt<sup>2)</sup>, daß er sich in Soest Teufelslarven habe anfertigen lassen mit Roß- und Ochsenfüßen, um die Feinde zu schrecken. Im ersten Teil des Vogelnests<sup>3)</sup> bemerkt Grimmelshausen, daß die höllischen Geister es besonders liebten, die Gestalt der Satyrn anzunehmen. Die grüne Kleidung, die der Teufel nach dem Volksaberglauben öfter trägt, wird von ihm ebenfalls erwähnt. Um dem Pfarrer<sup>4)</sup>, dem Simplic. seinen Speck stiehlt, in der Meinung, daß der Teufel bei ihm eingebrochen sei, zu bestärken, hat er sich Gesicht and Hände mit Ruß beschmiert. Das furchtbare Aussehen des Diebs, der drohend den Feuerhaken schwingt, zusammen mit der grünen Kleidung des Jägers von Soest lassen in dem bestürzten Pfarrer keinen andern Gedanken aufkommen, als daß er es mit dem leibhaftigen Gottseibeius zu thun habe. Das grüne, dem Teufel zugeschriebne Kleid rührt offenbar von der Identificierung desselben mit dem wilden Jäger<sup>5)</sup> her. Hierauf deutet auch eine Stelle in der Verkehrten Welt<sup>6)</sup>. Grimmelshausen glaubt bei seiner Fahrt durch die Hölle aus dem Geschrei, das er vernimmt, und das lautete, als ob 100 000 Hunde sich herumbissen, entnehmen zu müssen, daß er sich der Hofhaltung Lucifers nähere und „allbereit seine höllischen Jagdhunde höre“. Auch die Bezeichnung „das klingende höllische Heer“<sup>7)</sup> deutet auf das Zusammenfallen des Höllenfürsten und seines Hofstaats mit dem wütenden Jäger und seinem polternden Gefolge<sup>8)</sup>. Schwarz erscheint er im Gegensatz zu der reinen, weißen, leuchtenden Gottheit<sup>9)</sup>.

Um die Menschen zu bethören, nimmt er je nach den Zwecken, die er verfolgt, verschiedene Gestalt an. Im satirischen Pilgram meint Grimmelshausen in dem Kapitel, in dem er von der „Mummerei“ (Maskerade) spricht, der Teufel sei der erste „Mummer“ in der Welt gewesen, als er in Gestalt einer Schlange die Eva betrog und dadurch so viel Unglück über ihr Geschlecht brachte. Ja sogar „als ein Engel des Lichts verkleidet, in Wahrheit aber unter solcher Masque als ein Lügner, Mörder und brüllender Löwe“ gehe er umher und suche uns Menschen zu verderben.<sup>9)</sup> In einen Einsiedler verwandelt sucht er in Dietwald und Amelinde<sup>10)</sup> das büßende Paar von seinem gottgefälligen Trachten

1) Sonst erscheint er gewöhnlich mit Pferde- oder Bocksfuß, manchmal auch mit einem Hühner- oder Geißfuß ausgestattet.

2) Bd. I S. 249, 18.

3) S. 419, 22.

4) Bd. I S. 239, 17.

5) Vgl. hierzu Rochholz: Schweizersagen aus dem Aargau Bd. II S. 203 No. 417 und Bd. I No. 141, 165, 207, 208. Baader: Volkssagen aus Baden No. 118. Bechstein: Deutsches Sagenbuch No. 912, 919. Grimm: Kinder- und Hausmärchen No. 43 und 101, wo der Teufel dem später zu erwähnenden Bärenhäuter im grünen Rock erscheint.

6) S. 262.

7) Simpl. Bd. II S. 128, 12. Das wütende Heer erwähnt Grimmelshausen im ewigwährenden Kalender S. 26 Sp. 2.

8) Springinsfeld S. 179, 27. Vgl. dazu Simrock: Mythol. S. 501 u. Grimm: Mythol. S. 829.

9) Vgl. Simpl. Bd. II 135, 29 u. Vogeln. II S. 115, 10.

10) S. 379—382.

durch allerlei Vorspiegelungen abwendig zu machen. Im *Simplic.*<sup>1)</sup> nimmt der Versucher die Gestalt einer Abessinierin an, um den Zimmermann, den Gefährten des auf eine einsame Insel verschlagenen Helden der Erzählung, zu verführen. Dem Gebet des *Simplic.* vermag er jedoch nicht standzuhalten; er verschwindet plötzlich und läßt einen so furchtbaren Gestank<sup>2)</sup> zurück, daß der Zimmermann, der den Lockungen des Bösen nicht hatte widerstehen können, in Ohnmacht fällt. Als Bock (des Donars heiliges Tier) trägt er durch die Lüfte<sup>3)</sup>.

Bei dem allgemein verbreiteten Glauben an Teufelerscheinungen ist es begreiflich, daß man sich mit Vorliebe und mit der Aussicht auf sicheren Erfolg der Teufelsmaskerade gern und oft bediente, wenn es sich darum handelte, durch Erschrecken und Einschüchtern sich irgend einen Vorteil zu sichern. So spielt, wie schon erwähnt, *Simplic.* bei dem Speckdiebstahl, als er sich gefangen sieht, sehr geschickt den Teufel, und es gelingt ihm wirklich unter Anwendung des in solchen Fällen üblichen Hokusfokus den leichtgläubigen Pfarrer zu täuschen und zu entwischen. Im dritten Buch des *Simpl.* Cap. 2 schüchtert der Jäger von Soest seinen Doppelgänger, den sonst so dreisten und übermütigen Jäger von Werle, durch die Teufelslarven, die seine Diener angelegt haben, derart ein, daß dieser in alles willigt, was man von ihm verlangt. Ebenso trefflichen Erfolg hat die Mummerei, die *Grimmelshausen* in der dritten *Continuatio* des *Simplic.* S. 298 und 299 erzählt. Vergleiche ferner *Simplic.* Beh. II, Cap. 16, wo der aus dem Lager der Croaten entwichene *Simpl.* seine Rettung aus den Händen der Schnapphähne seiner Narrenkleidung verdankt. Die Wegelagerer halten ihn für den leibhaftigen Teufel, da in der Dunkelheit das Kalbfell bei der Berührung Funken von sich giebt und die das Haupt des Narren zierenden Eselsohren von den Räubern für Hörner gehalten werden.

Was die Namen anlangt, die dem Teufel beigelegt werden, so sind es die auch sonst üblichen. Die meisten von ihnen haben wir schon gelegentlich angegeben. Er ist der Schadenfroh<sup>4)</sup>, der tausendlistige Erzfeind des himmlischen Heeres und menschlichen Geschlechts<sup>5)</sup>, ein betrügerlicher, böser Gast<sup>6)</sup>, der Höllenwolf<sup>7)</sup>. Besonders hervor zu heben sind noch die Bezeichnungen: *Sant Velten*<sup>8)</sup>: „vor *Sant Velten* hinweg jagen“ ist so viel als zum Teufel jagen<sup>9)</sup>. Im zweiten Teil des *Vogelnests*<sup>10)</sup> heißt er *Urian*<sup>11)</sup>. Des Teufels Mutter erwähnt *Grimmelshausen* im *Springinsfeld*<sup>12)</sup>.

1) Buch VI Cap. 20.

2) Der Schwefelgestank, den der Teufel beim Verschwinden zurückerläßt, weist auf den Blitz hin, der von Donar geschleudert wird. Vgl. Schwarz: Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum S. 33 ff und Wuttke: Deutscher Volksaberglaube § 41.

3) *Vogeln.* I S. 289, 1 und *Simpl.* Bd. I S. 179, 8. Vgl. hierzu *Grimm Mythol.* S. 859 u. *Simpl.* a. a. O. Z. 1, wo *Grimmelshausen* aus *Olaus Magnus: Histor. de gent. sept.* citiert, daß „*Hadingus*, König in *Dennemark*, wieder in sein Königreich, woraus er durch etliche Aufrührer vertrieben, fern über das Meer auf dem *Othini* Geist durch die Luft gefahren, welcher sich in ein Pferd verstellte hatte.“

4) *Ewigwähr. Kal.* S. 90 Sp. 2 und öfter. Vgl. *Grimm, Mythol.* S. 826.

5) *Vogeln.* II S. 16, 13 und *Simpl.* Bd. II S. 29, 7.

6) *A. a. O. Z.* 26.

7) *Simpl.* III, 5, 107, Lesart von H.

8) *Vogeln.* II S. 38, 5. Vgl. *Rochholz: Schweizersagen* Bd. II No. 416. — Kurz bemerkt zu der eben angeführten Stelle: *Velten*, gewöhnliche Abkürzung für *Valentin*, der als Schutzheiliger gegen die fallende Sucht angerufen wurde. Hier ist aber offenbar nicht der heilige *Valentin* gemeint, sondern *Velten* ist für das alte „*Valant*“ d. h. Teufel gebraucht, und dieses mit jenem vermengt, daher „*Sant*“ davor steht.

9) Vgl. *Grimm: Mythol.* S. 838 und zu *Valant* S. 828.

10) S. 114, 17.

11) *Grimm: Bd.* III S. 129.

12) S. 216, 22. Vgl. dazu *Grimm: Mythol.* S. 841 und *Wuttke a. a. O.* § 41.

Seinen Aufenthaltsort, die Hölle, jene „tiefe, abscheuliche Grufft“, denkt sich Grimmelshausen, entsprechend der Vorstellung jener Zeit, tief in der Erde. In der „Verkehrten Welt“ erzählt er in der Einleitung zu dieser satirischen Schrift, daß er an einem Frühlingstag gegen das Gebirge gegangen sei, um Kräuter in seine Hausapotheke zu sammeln. Von einem Platzregen überrascht, habe er in einem hohlen Baume Zuflucht gesucht. Plötzlich sei der Boden unter ihm, „wie in einem versportten Faß“, gewichen, so daß er hinunterfiel, immer weiter und weiter, bis er gar in die Hölle kam. Weiter berichtet er, er habe gefunden, daß der Aufenthaltsort der Verdammten in verschiedene Stockwerke eingeteilt sei. Im obersten befinden sich die Heiden, die Gott nicht erkannt, noch ihm gedient, „sondern ihren viehischen Anmuthungen und Begierden in ihrer Blindheit gefolgt und zum theil in ihrem Leben den Teuffel angebetet hatten.“ Um von diesem Stockwerk in das nächstfolgende, „das Quartier der Mahumetaner“, zu kommen, braucht er anderthalb Tage. Die Zahl der Heiden, die alle nach mittelalterlicher Ansicht verdammt sind, ist eben groß. Von hier gelangt er zu den Juden und „dergleichen Völker, die auff Erden gewürdigt worden waren, des ersten heiligen Bundes, den Gott mit den Menschen durch die Beschneidung gemacht, theilhaftig zu sein“.

Dann stößt er auf die „Kinder Schismaticorum und Ketzer, die auff Erden in einer zwar Christlichen, doch irrigen Religion gelebt“, hierauf auf diejenigen, „so zwar den rechten allein seligmachenden Glauben gehabt, demselben aber nicht gemäß gelebt hatten“. Unter diesen befinden sich diejenigen, „so aus lauter Boßheit und Hoffart ketzerische Religionen angefangen“ und unter ihnen endlich, „allerdings im untersten Abgrund der Höllen, die, so von dem Christentum gar abgefallen und sich entweder zu den Unglaubigen, oder gar in Bündniß und Dienste der bösen Geister begeben hatten“.

Bei der Beschreibung der Qualen, welche die Verdammten in der Hölle auszustehen haben, läßt Grimmelshausen trotz der Ernsthaftigkeit des Gegenstandes seinem Humor und seiner Schalkhaftigkeit öfter die Zügel schießen. So bei der Schilderung der Martern der Hoffärtigen. Er gelangt zu einem See, der ungefähr so groß ist wie der Federsee, und der „anstatt und in Gestalt des Wassers kohlschwarzes Feuer in sich hatte“. Sobald nun einer der Hoffärtigen, die darin herumschwimmen, den Kopf über die Oberfläche erhebt, erwischt ihn ein Teufel und bläst ihn mit einem Rohr, „dergleichen man auf den Glashütten zu gebrauchen pflegt“, derart auf, daß er zuerst einem Wassersüchtigen, dann „dem größten Elephant in Zeilon“, endlich einem Turm gleicht und so durchsichtig wird, wie eine Wasserblase, und schließlich mit einem großen Knall zerspringt. Die ganze Procedur geht natürlich unter furchtbaren Schmerzen und jämmerlichem Geschrei des Gepeinigten vor sich. Nachdem die Blase zersprungen ist, „collectieren sich die entsprungne und beynahe verschwundne Atomi“ im Abgrunde des Sees oder Pfuhls, und das für die Teufel so ergötzliche Spiel beginnt von neuem.

Ähnlich sind die andern von Grimmelshausen geschilderten Qualen der Verdammten. An den meisten Orten der Hölle herrscht furchtbare Hitze, und die Unglücklichen sind mit finsternen, schwarzen Flammen<sup>1)</sup> umgeben, an anderen so furchtbare Kälte<sup>2)</sup>, daß ein bis zum Zerschmelzen glühend gemachter Amboß, wenn er dorthin gebracht würde, in einem Augenblick „dem allerkältesten Eißschollen sich vergleichen würde und alsdann vor Kälte zerspringen müßte.“ Daß Grimmelshausen selbst unverletzt durch die furchtbare Hitze und Kälte gehen kann, erklärt sich daraus, daß er die höllische Pein zu empfinden nicht fähig ist, wie ein „abgestorbner Verdammter.“

1) Verkehrte Welt S. 255 und 320.

2) A. a. O. S. 266.

Eine häufig bei Grimmelshausen vorkommende Bezeichnung der Hölle ist „Nobiskrug“<sup>1)</sup>. Zur Erklärung des Worts vergleiche: Grimm Mythol. S. 837 und desselben deutsches Wörterbuch. Der Ausdruck: „Höll-riglerisch“ in der Bedeutung höllennmäßig (?) (vergleiche das Wörterverzeichnis zur Kurz'schen Ausgabe) wird in der Courage gebraucht<sup>2)</sup>.

### Geister und gespenstige Wesen.

Den Glauben, daß der Teufel in die Körper von Menschen und Tieren fahren und dieselben in Besitz nehmen kann, hat Grimmelshausen ebenfalls benützt. Als Simplic.<sup>3)</sup> mit seinem Freund Herzbruder in Einsiedeln anlangt (sie haben dorthin zur Abbüßung ihrer Sünden eine Pilgerfahrt unternommen), erblicken sie bei ihrem Eintritt in die Kirche einen Besessenen, aus dem ein Priester gerade den gewaltig sich wehrenden Dämon auszutreiben sich bemüht. Simplic. gerät in furchtbaren Schrecken, als der Geist ihm einige seiner nicht gerade rühmlichen Thaten vorhält. Tief zerknirscht beschließt der bisher so unbußfertige Sünder zu beichten und das Abendmahl zu nehmen.

Nach dem Glauben des Volkes ist es aber nicht der Teufel allein, der sich dem Menschen in allen möglichen Gestalten zeigt, ihn zu verführen, sondern es giebt noch eine ganze Menge von Geistern, die zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten zu erscheinen pflegen, und deren Beziehungen zu dem Menschen sehr verschiedenartig sind. Diese Geister sind entweder Gestalten, die sich aus der heidnischen Zeit im Bewußtsein des Volkes erhalten haben, oder es sind die Seelen Abgeschiedner, die aus irgend einem Grund, oft infolge eines während ihres Lebens begangnen Verbrechens, gezwungen sind, nach ihrem Tode umzugehn, bis ihr Vergehen gesühnt ist. Zur erstern Kategorie gehört die „verfluchte“ Jungfer, die mit einem schwarzen Hund den Schatz hütet, der in dem öden Edelhof in der Nähe von Soest liegt, (Vgl. Einleitung S. 4) und den Simplic. gewinnt, da er die an die Hebung des Schatzes und die Erlösung der Jungfrau geknüpften Bedingungen erfüllt. Der Hort kann nämlich nur von einem fremden Edelmann gehoben werden, der weder Vater noch Mutter kennt, der nie Weibermilch getrunken, und der endlich den Trog, welcher die kostbaren Gegenstände enthält, mit einem feurigen Schlüssel aufschließt. Die beiden ersten Voraussetzungen treffen für den Simpl. zu, und in der unerklärlichen Angst, die ihn im Keller des Schlosses offenbar durch die Nähe des unsichtbaren Gespenstes befällt, feuert er seine Pistole nach dem Ort hin ab, wo nach seinem Gefühl die Ursache seiner Beängstigung sich befinden muß, und erfüllt so die dritte Bedingung. An der getroffenen Stelle löst sich ein Teil der Kellermauer ab, und der verborgne Schatz wird sichtbar. Die so erlöste Jungfrau ist die in vielen Sagen auftretende geisterhafte Persönlichkeit, die unter dem Namen der Weißen Frau (Simrock Mythol. S. 415 möchte sie Schlüsseljungfrau nennen) in ganz Deutschland bekannt ist. (Sie weist auf Frick oder Holda zurück.) Gern hält sie sich in verfallnen Burgen, Kellern u. dergl. auf und harret auf Erlösung. So leicht wie dem Simpl. wird andern die Erlösung allerdings nicht gemacht. Meist muß der Erlösende die „Verwunschn“ dreimal küssen. Da sie aber unter immer gräulicheren Gestalten erscheint, als Schlange, Kröte, Drache u. s. w., so entfällt dem zur Erlösung Ausersehnen meist der Mut; er entflieht, und häufig ruft die Erscheinung dem Enteilenden in klagenden Tönen nach, „daß

1) Satir. Pilgr. S. 99, Dietwald und Amelinde S. 387 und sonst vielfach.

2) S. 134, 20. Zu dem Ausdruck selbst vergleiche Grimm Mythol. S. 834.

3) Buch V Cap. 2.

der Kirschkern, die Eichel u. s. w. noch nicht im Boden sei, aus deren künftigem Stamm die Wiege des Menschen gezimmert werde, der ihre Erlösung wieder versuchen könne.“

Auch der oben erwähnte Hund erscheint häufig in ihrer Begleitung, und die Verwandlung der von ihr dem Mägdlein geschenkten Früchte in Gold findet sich auch sonst oft.<sup>1)</sup> Der „feurige“ Schlüssel, mit dem Simpl. den Schatz aufschließt, erinnert an die „blitzenden“ Schlüssel, die die Weiße Frau in Thüringen bei sich trägt.<sup>2)</sup>

In sehr geschickter Weise hat Grimmelshausen auch die Melusinensage in einen seiner Romane verwoben. Am Schlusse des Springinsfeld<sup>3)</sup> giebt sich die „Leyrerin“, die im Besitz des unsichtbar machenden Vogelneests ist, für Minolanda, der Melusinen Schwestertochter, aus, als sie von einem „Beckenknecht“ beim Baden überrascht wird. Sie behauptet von dem Staufenberger abzustammen und verflucht worden zu sein, von ihrer Geburt an bis zum jüngsten Tag in dem Wald verweilen zu müssen, wenn sie nicht von ihm (dem Beckenknecht) dadurch erlöst werde, daß er sie heirate, die Heirat aber ein ganzes Jahr verschwiegen halte. Dadurch könne sie die Seligkeit erlangen. Gehe er aber auf ihren Vorschlag nicht ein, so werde sie ewiglich Rache über seine Unbarmherzigkeit schreien, und er solle Zeit seines Lebens unglücklich sein. Der Bäcker ist nicht so hartherzig, ihrem Wunsche entgegen zu sein, sondern, da er die Geschichte der Melusine und die des Staufenbergers kennt, geht er auf ihren Antrag ein, um so mehr, als sie ihm ein goldnes Kreuzlein mit Reliquien gefüllt schenkt zum Beweis, daß er es nicht mit einem Teufelsgespens zu thun habe. Da aber nach einiger Zeit dem Beckenknecht die Sache doch nicht ganz geheuer vorkommt, so vertraut er seinem Beichtvater sein Abenteuer an und übergiebt ihm das geschenkte Kreuz. Es stellt sich nun heraus, daß dasselbe, ebenso wie das Gewand und die Kostbarkeiten, in denen die Leyrerin ihrem Geliebten zu erscheinen pflegte, von ihr gestohlen sind. Bei einer neuen Zusammenkunft, die der Bäcker auf Veranlassung des Priesters mit der angeblichen Meerfei verabredet, soll dieselbe festgenommen werden. Sobald sie aber den Verrat merkt, macht sie sich durch das Vogelneest unsichtbar, ersticht den treulosen Liebhaber und einen der Hellebardiere, die sie gefangen nehmen sollen, wird jedoch von einem andern mit der Partisane durchbohrt.

In dem Gedicht von dem Staufenberger<sup>4)</sup> (Staufenberg im Durbachthale) ist von einem Kinde, das aus der Verbindung des Ritters mit dem wunderbaren Weibe hervorgegangen sein soll, nicht die Rede. Kurz meint in der Anmerkung zu jener Stelle im Springinsfeld, Grimmelshausen, der die Sage gewiß nicht allein aus dem durch Fischart erneuerten alten Gedichte, sondern auch aus mündlicher Überlieferung kannte, könne diesen Zug aus der letzteren entnommen haben. Aber ebenso möglich ist es, daß er die Persönlichkeit für seinen Zweck frei erfunden hat. Die Frau, die dem Staufenberger begegnet, als er an einem Pfingsttage nach Nußbach zur Messe reiten will, und die, wie sie ihm erzählt, ihn bisher unsichtbar umschwebt, überallhin begleitet und in Kämpfen und Gefahren behütet habe, ist ein sogenanntes Wünschelweib:

Wenn du einest wünschest nach mir,  
So bin ich endelich by dir<sup>5)</sup>.

1) Vgl. Grimm Mythol. S. 803 ff.

2) Vgl. Wuttke § 29.

3) S. 277 ff.

4) Cf. Peter Temringer oder die Sage vom Schloß Staufenberg, herausgegeben von Eckert, Baden-Baden 1863. Die Ausgabe von Engelhardt stand mir nicht zur Verfügung. Eckert druckt übrigens den Text aus der Engelhardt'schen Ausgabe ab.

5) Eckert S. 15.

So deutet der Verfasser des Gedichts diesen Namen, dessen ursprüngliche Bedeutung er nicht kannte. Über den Zusammenhang dieser Wüschelweiber mit den Walküren vgl. Grimm: Mythol. S. 347 ff. und Simrock: Mythol. S. 378. Sie gehen in Wald- und Wasserfrauen über (Grimm a. a. O. S. 357). Eine der Sage vom Staufener ähnelnde Erzählung steht bei Schönhuth: Burgen, Klöster, Kirchen etc. Badens und der Pfalz Bd. I S. 406 (Die Melusine von Eulschirben).

Von andern Wassergeistern erwähnt Grimmelshausen im 16. Cap. des V. Buchs des Simplic. die Wassermännlein, die im Mummelsee hausen sollen. Einer der Bauern<sup>1)</sup> erzählte, als einige Hirten ihre Herden in der Nähe jenes Sees hüteten, sei ein brauner Stier<sup>2)</sup> aus demselben gestiegen. Ein Männlein sei sofort erschienen, den Stier ins Wasser zurückzutreiben. Als dieser nicht folgte, habe ihm das Männlein gewünscht, wenn er nicht zurückkehre, solle alles Leid der Menschen ihn treffen. Daraufhin sei das Tier wieder ins Wasser gegangen<sup>3)</sup>. Ein anderer erzählte, ein Jäger sei an dem See vorbeigekommen und habe auf demselben ein Wassermännlein sitzen sehen, das mit einer Menge Goldstücke spielte. Als der Schütze auf dasselbe habe Feuer geben wollen, habe es sich geduckt und ihm zugerufen: „Wenn du mich gebeten, deiner Armuth zuhülff zukommen, so wolte ich dich und die deinige reich genug gemacht haben. Auf solche Weise aber wirstu und deine Nachkömmlinge wol in der Armuth verbleiben müssen“. Ein dritter endlich berichtete von einem Wassermännlein, das bei einem Bauern (auf den Heidenhöfen) übernachtet habe, und zwar in der „Hanfräze“, einer mit Wasser angefüllten Vertiefung, in die die Flachsstengel gelegt werden, um sie zur Fäulnis zu bringen. Am andern Tag sei es mit vollständig trocknen Kleidern hervorgekrochen. Es erzählt dem Bauern, daß es in den Mummelsee gehen wolle, um dort sein geraubtes Gemahl zu suchen. Der Bauer zeigt ihm den Weg. Der Kleine steigt hinab, kommt aber nicht wieder zum Vorschein, nur sein Stecken mit einer Handvoll Blut springt nach einiger Zeit ein paar Fuß hoch in die Luft.

Derartige Entführungen von Wasserfrauen kommen vielfach in den Sagen vor. Manchmal ist der Ausgang ein anderer. Nicht immer unterliegt wie hier der Gatte, öfter wird der Verführer getötet.<sup>4)</sup> Das emporquellende Blut gilt immer als Zeichen des Todes des Wasserbewohners.<sup>5)</sup>

Während das bis jetzt über die Geister des Mummelsees Berichtete von Grimmelshausen durchaus dem Volksglauben entnommen ist, beruht die im Cap. 12—17 des fünften Buches des Simplic. gegebene Schilderung der diesen See bewohnenden Sylphen (oder vielmehr Undinen) auf andrer Grundlage, nämlich auf den schon in der Einleitung (S. 5) erwähnten Schriften des Theophrastus Paracelsus und Heinrich Kornmann. Auffallend ist, daß er die Sylphen mit den Undinen verwechselt, denn so (Sylphen) nennt er die Wesen, die aus dem See hervortauchen und unter Donner, Blitz und Regen die Steine wieder an das Ufer wälzen, die Simpl. in das Wasser geworfen hat. Der vornehmste unter diesen Wassermännern wirft dem am Ufer verwundert das Schauspiel betrachtenden Verursacher des Unwetters einen leuchtenden Stein zu. Kaum hat der so Beschenkte den Stein aufgenommen, so wird ihm das Atmen in der Luft schwer; er taumelt hin und her und fällt schließlich in den

1) Vgl. Einleitung S. 5.

2) Zur Deutung dieses Stiers vgl. Rochholz: Schweizersagen Bd. II S. 17. Vgl. ferner: Alpenburg: Deutsche Alpensagen No. 32: hier wird von einem in einen See gebannten Stier erzählt.

3) Simplic. Bd. II S. 46, 10.

4) Vgl. Wuttke § 56.

5) Vgl. Schnezler: Bad. Sagenbuch II S. 129.

See, in dem es ihm wieder ganz wohl wird. Er atmet jetzt kraft des Steins das Wasser, wie vorher die Luft, und kann sich in dem feuchten Element bewegen, wie die merkwürdigen Wesen, in deren Gesellschaft er sich befindet. Mit dem Fürsten des Mummelsees — demjenigen Wassergeist, der ihm den wunderbaren Stein geschenkt hat — fährt er nun in den Mittelpunkt der Erde, denn so tief ist der Mummelsee. Hier steht der See mit dem Ocean in Verbindung, und hier befindet sich auch der herrliche Palast des Königs der Sylphen (Undinen). Auf dem Wege dahin macht der Fürst des Mummelsees seinem Begleiter sehr interessante Mitteilungen über das Wesen, die Lebensweise und Beschäftigung dieser Wasserbewohner. Sie stehn auf der Stufenleiter der Geschöpfe Gottes, unter denen die Engel den höchsten Rang einnehmen, zwischen den Menschen und den unvernünftigen Tieren; denn sie besitzen zwar „eine vernünftige Seele“, diese stirbt aber zugleich mit dem Körper dahin. Sie erreichen ein Alter von 300—500 Jahren, ohne je in eine Krankheit zu verfallen, dann aber verschwinden ihre Leiber und Seelen wie ein Licht, das erlischt, „wenn es seine Zeit geleuchtet hat“. Die Seligkeit, die den tugendhaften Menschen als Ziel und Lohn ihres mühevollen Daseins winkt, ist ihnen nicht bestimmt. Dafür aber besitzen sie ein längeres Leben als jene und unumschränkte Freiheit. Feuer, Wasser, Luft und Erde sind kein Hindernis für sie, überall dringen sie ohne Mühe hindurch. Auch können sie nicht getötet oder zu irgend etwas gezwungen werden. Gekleidet sind sie wie die Bewohner des Landes, in dem das Wasser sich befindet, das ihnen als Aufenthaltsort angewiesen ist. Simplic. sieht deshalb in der Versammlung der Wassergeister „Chinesen, Africaner, Trogloditen, Tartare, Mexicaner, Samogeden, Moluccenser und solche, die unter den Polis arctico und antartico wohnen“. Derjenige, der über den Pilatussee die Aufsicht führte, bemerkt Grimmelshausen, „zog mit einem breiten, ehrbaren Bart und einem paar Bloderhosen auf, wie ein reputirlicher Schweitzer“. Was ihre Sprache anbetrifft, so sprechen sie nur eine einzige, die aber alle Völker „in ihrer Sprache verstehn und sie hingegen dieselbe wiederum“. Grimmelshausen erklärt dies scherzend daraus, daß das Volk der Wassergeister mit der Thorheit bei dem babylonischen Turmbau nichts zu schaffen gehabt habe. Ihre Beschäftigung besteht einzig und allein in dem Herausschaffen der Steine, die von den Menschen mutwilliger Weise in die verschiedenen Seen geworfen werden, die mit dem Ocean in Verbindung stehn. Geschähe dies nicht, so würden die Gänge (eben jene tiefen Seen), durch die das Meer an die Erde geheftet ist, zerstört und die Quellen verstopft werden. Da Simplic. unter der Führung der Geister auch einen Ausflug in das „Mare del Zur“ (das stille Meer) unternimmt, so hat er auch Gelegenheit zu sehen, wovon diese merkwürdigen Wesen sich nähren. Auf dem Grunde des Meeres holen sie nämlich Corallenzinken und Perlen, die noch nicht hart geworden sind. Die erstern essen sie, wie man die jungen Hirschgeweihe ißt, so lange sie weich sind, und die letztern trinken sie aus, wie rohe oder weichgesottne Eier.

Man sieht, Grimmelshausen wird hie und da des trockenen Tones satt und kann der Versuchung nicht widerstehn, seinen Bericht über die seltsamen Bewohner des Mummelsees durch einen seiner drolligen Einfälle zu unterbrechen. Dies thut er auch bei der Erwähnung des Königs der Salamander<sup>1)</sup>, der mit dem König der Undinen in guter Correspondenz stehn soll, und der den menschlichen Körper so zurichten und durch ein Edelmetall begaben könne, daß derselbe in keinem Feuer verbrenne. Wenn man nun einen in solcher Weise vor

1) Simplic. Bd. II S. 78, vgl. zu den Salamandern Gräße: Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters S. 81.

den Einwirkungen dieses Elements geschützten Menschen „wie eine schleimige, alte, stinckende Tabackpfeifen“ in's Feuer stelle, so verzehrten sich „alle böse Humores und schädliche Feuchtigkeiten“, und der betreffende Mensch komme wieder ganz jung, frisch und gesund zum Vorschein.

Nahe verwandt mit den Wasserzwerge sind die Erdmännlein, die an zwei Stellen erwähnt werden: im *Simplic.* Bd. II S. 46, 8 und in der verkehrten Welt S. 326. Am letztern Ort erzählt Grimmelshausen, daß er bei seiner Wanderung durch die Hölle schließlich in die Baumannshöhle gekommen sei, aus der er unter Führung eines Erdmännleins<sup>1)</sup> gekrochen und sich von dort nach Hüttenrod (Hüttenort?) begeben habe. Ferner stehen ihnen nahe all die Wesen, die das Volk mit den Namen Kobolde, Wichtelmännchen, Heinzelmänner u. s. w. belegt. An solche Geister scheint Grimmelshausen im Vogelnest<sup>2)</sup> gedacht zu haben. Nachdem der Besitzer des Vogelnests den Pfarrer für sein gottloses Vorhaben bestraft hat, begiebt er sich mit der Magd und deren Bruder in den Keller, um den Wein des Pfarrherrn zu probieren. Da hört er, nachdem seine Begleiter sich entfernt haben, plötzlich „unsichtbare Gäste“ im Keller herumhantieren. Sie klopfen an den Fässern, lassen Wein ab, binden Fässer, füllen dieselben und lassen sie die Kellertreppe auf und ab. Da sie dabei auch die Thüre geöffnet haben, will der geängstigte Zecher den „ungeheuern“ Ort verlassen, erhält aber mitten auf der Stiege einen solchen Stoß, daß er wieder hinunterfällt und dort liegen bleibt, bis der Tag anbricht. Daß er es aber nicht mit Ausgeburten seines vom Weine erhitzten Gehirns zu thun gehabt, beweist ihm der Umstand, daß die Magd in Begleitung ihres Bruders den Wein geholt hatte. Wegen der im Keller spukenden Geister hatte sie sich offenbar gefürchtet, allein dorthin zu gehen.

Diese Geschöpfe lieben es auch, Kinder zu stehlen und ihre eignen an deren Stelle zu legen. Eine große Zahl von Sagen erzählen von diesen „Wechselbälgen“. Man nennt sie auch Kielkröpfe, Butten, Wechselbutten, Freßbutten, Dickköpfe, Alpkinden. Grimmelshausen erwähnt ihrer an einer Stelle<sup>3)</sup>, wo er sie als Wechselbälger oder Kälkröpf bezeichnet. Sie sind ungestalt, dick, haben gewöhnlich einen Kropf, schreien viel und sind fast nicht zu sättigen. Nach J. Grimm<sup>4)</sup> verfolgen die Zwerge bei der Vertauschung die Absicht, ihre eigne Art durch das geraubte Kind größer und kräftiger zu machen. Es giebt mancherlei Mittel den Austausch zu verhindern oder den Geist zu zwingen, das geraubte Kind wieder zu bringen.<sup>5)</sup>

Als Geister Gestorbener, die während ihres Lebens Böses gethan, namentlich Grenzsteine verrückt haben, betrachtet das Volk die auch von Grimmelshausen<sup>6)</sup> erwähnten feurigen Männer oder Irrwische<sup>7)</sup>, „wie man sie theils Orten zu nennen beliebt.“

Wegen eines zu Lebzeiten begangnen Frevels muß auch der im *Simplicia.* (Bd. II S. 203 ff.) erwähnte Geist umgehn und — die Unglücklichen kahl rasieren, die ihm in die Hände fallen. Dieselbe Sage hat Musäus in das Stumme Liebe betitelte Volksmärchen ein-

1) Vgl. Baader: Volkssagen aus dem Lande Baden No. 23: die Erdleute in der großen Tropfsteinhöhle bei Hasel.

2) Erster Teil S. 334 und 335.

3) *Vogeln.* II S. 7, 29.

4) *Mythol.* S. 388.

5) Vgl. Wuttke § 581—588. Nach Wuttke sind die Wechselbälge augenscheinlich nichts anderes (§ 583 am Schluß) als eretinenhafte Kinder. Vgl. ferner: Kuhn: Märkische Sagen No. 184. Bechstein: Deutsches Sagenbuch No. 180. Grimm: Deutsche Sagen No. 81 und 82, 87—90.

6) *Verkehrte Welt* S. 241.

7) Vgl. Rochholz: Schweizer sagen Bd. II S. 84 ff. Eine Zusammenstellung der verschiedenen für dieses Gespenst gebrauchten Namen findet sich in Grimms *Mythol.* S. 764 und 765.

geflochten. Grimmelshausen scheint der erste zu sein, der die Erzählung aufgezeichnet hat. Eine ganz ähnliche Sage findet sich bei Baader<sup>1)</sup>: der Graf zu Liebenstein. Bei Grimmelshausen kommt der Geist dadurch zur Ruhe, daß das Geld, welches er durch das „Schären, Schrepffen und Zwagen“ der Bewohner der beiden auf unrechtmäßige Weise erworbenen Dörfer zusammengeschart hat, wieder unter die Menschen kommt — ein Zug, der sich in vielen Sagen wiederholt.<sup>2)</sup>

Die Fassung der Sage bei Grimmelshausen weicht auch insofern von der bei Musäus ab, als Simplic. von dem Geiste nicht geschoren und rasiert wird, während der Held des „Volksmärchens“ sich diese Operation gefallen lassen muß und erst dadurch dem Geist zur Ruhe verhilft, daß er ihm denselben Liebesdienst erweist. Allerdings erzählt der Schweizer, der den Simplic. in das unheimliche Zimmer bringt, um Rache für die Prügel zu nehmen, die jener im Sauerbrunnen einst bei ähnlicher Gelegenheit seinem Bruder hatte angedeihen lassen, daß „ein frevler Landstörtzer“, der das Schloß von dem Gespenst hatte befreien wollen, von demselben geschoren und „bey etlichen Stunden dergestalt tribulirt und geängstigt“ worden sei, daß man ihn am andern Morgen halb tot im Zimmer aufgefunden habe. Dieser „Landstörtzer“ war also nicht die für die Erlösung des Geistes geeignete Persönlichkeit. Denn nicht jeder Beliebige ist dazu imstande. In der von Baader erzählten Sage rasiert der Graf von Liebenstein bei Kaltenwestheim der Reihe nach die Soldaten, die in dem Schlosse einquartiert sind. Als sie ihn aber fragen, ob sie ihn erlösen könnten, erwiedert er, er könne nur von dem Manne erlöst werden, der einst in der Wiege gelegen, welche aus den Brettern eines jetzt erst fingerhohen Nußbaums gemacht werde.<sup>3)</sup> Simplic. scheint nun — der Verfasser giebt keinen besonderen Grund an — ausersehen gewesen zu sein, das Gespenst zur Ruhe zu bringen, ohne vorher die etwas unheimliche Procedur über sich ergehen lassen zu müssen. Im sechsten Buch zeigt er sich überhaupt als ein in vielen Künsten erfahrener Mann, der namentlich in allem genau Bescheid weiß, was man Geistern gegenüber zu beobachten hat. So hütet er sich wohl, seinem nächtlichen Besuch die Hand zu reichen, die ihm dieser hinstreckt, um mittels Handschlags sich der Ausführung des dem Simplic. gegebenen Auftrags zu versichern. Denn einem Geist darf man die Hand nicht reichen. Deshalb streckt ihm der im Bett liegende Simplic. einen Zipfel des Bettlakens hin. Dieses brennt auch wirklich weg, soweit es der Geist erfaßt hat.<sup>4)</sup>

Ebenfalls durch einfache Hebung des gehüteten Schatzes wird ein anderer (weiblicher) Geist von dem vielerfahrenen Simplic. erlöst<sup>5)</sup>. Letzterer ist eines Tages gezwungen, in dem Stalle eines Gasthauses zu übernachten, da ihm das Geld für die Bezahlung eines Zimmers fehlt. Nach Mitternacht wird er durch das Stampfen und Wiehern der Pferde geweckt. Er sieht, wie „ein corpulentes Weibsbild“, das eine Kerze in der Hand hält, mit derselben in einer Ecke umherleuchtet. Die Augen des Gespensts sind starr auf einen Punkt gerichtet. Nach einiger Zeit verschwindet die Erscheinung. Am andern Tag findet Simplic. in jenem Winkel, nachdem er die Mauer aufgebrochen hat, eine zinnerne Büchse mit 300 Dukaten. Der Wirt, mit dem er das Geld teilt, erzählt ihm, daß kein Pferd länger als anderthalb Jahre in dem Stalle gesund geblieben, woran unzweifelhaft das Gespenst schuld gewesen sei. Auch

1) Volkssagen No. 275.

2) Wuttke § 769.

3) Vgl. dazu, was bei dem Gespenst bemerkt ist, das den Soester Schatz hütet.

4) Dieser Glaube war allgemein. Vgl. Rochholz: Schweizerversagen Bd. II S. 86 und Baader No. 181, 185, 254, 280.

5) Zweite Continuatio des Simplic. S. 290 ff.

der schon früher erwähnte Zimmermann, der mit Simplic. auf einer einsamen Insel wohnt<sup>1)</sup> und durch allzu reichlichen Genuß des Palmweins ein frühes Ende gefunden hat, muß nach seinem Tode umgehen, weil er auf das Geld, das er aus dem Schiffbruch gerettet, und durch welches er wieder nach Hause zu kommen hoffte, sich mehr verlassen hatte, als auf Gott. Simplic. hatte schon seit längerer Zeit bemerkt, daß es um seine Wohnung nicht geheuer sei, hatte aber vermutet, daß der Teufel selbst in seiner Nähe sich aufhalte, ihn zu versuchen. Als er nun eines Abends wieder vernahm, daß jemand sich außen herumtreibe, trat er beherzt aus seiner Hütte und sah, wie der Geist seines ehemaligen Gefährten mit den Fingern in dem Spalt eines Felsens herumwühlte. Er redet den Geist mit denjenigen Worten an, „die man in solchen Begebenheiten zu reden pflegt“, und nimmt auf dessen Begehren das in den Felsen verborgene Geld heraus. Von da ab erscheint das Gespenst nicht mehr. Da noch schlimmere Geister den armen Einsiedler auf seiner einsamen Insel beunruhigen, „von denen er aber nichts weiter melden will“,<sup>2)</sup> so ist es sehr begreiflich, daß er die scheußlich aussehenden Wilden, die ihn eines Tages in sehr unsanfter Weise aus seinem Mittagsschläfchen rütteln, sofort für Dämonen hält und „wohl 1000 Kreuze vor sich macht“, um sie zu vertreiben. Dieses gegen wirkliche Gespenster unfehlbare Mittel macht auf die Kannibalen aus der Terra del fugo<sup>3)</sup> natürlich nicht den geringsten Eindruck.

„Wann die Sag der Alten wahr ist“, heißt es im Vogelnest<sup>4)</sup>, „so kommen diejenige ins ewige Leben, deren Geister sich bey ihren Lebzeiten verspüren lassen“. Diese Bemerkung macht im 7. Cap. der Rentmeister, dessen Vater totkrank darnieder liegt. Er hält aber für den Geist seines Vaters den unsichtbar im Zimmer anwesenden und etwas unvorsichtig auftretenden Besitzer des Vogelnests.

Von gespenstigen Tieren erwähnt Grimmelshausen an einer Stelle<sup>5)</sup> den Werwolf. Hier erzählt Simplic., daß er auf seinen Reisen Leuten, die ihn seines seltsamen Aufzugs wegen beherbergten und etwas Wunderbares von ihm hören wollten, „allerhand Storgen, Einfälle, Lügen und Grillen der alten Scribenten und Poëten vorgebracht und als eine Wahrheit dargegeben habe.“ Bei einer solchen Gelegenheit spricht er auch von den „Unteutschen hinter Lieflland, die sich zu gewissen Zeiten des Jahres in Werwölfe verwandeln.“

Sehr verbreitet ist dieser Glaube bei den Slaven (daher der Ausdruck: die Unteutsche hinter Lieflland); er findet sich auch im Norden und Osten Deutschlands<sup>6)</sup>, weniger im Westen und Süden. Bei den Slaven vermischen sich die Werwölfe häufig auch mit den Vampiren<sup>7)</sup>. Werwolf heißt Mannwolf. Es scheint unzweifelhaft, daß diesem Glauben eine Geisteskrankheit zu Grunde liegt, die Lykanthropie, in welcher sich der Mensch in einen Wolf verwandelt glaubt und blutgierige Gelüste hat (Wuttke S. 261). Nach der Sage geschieht die Verwandlung durch Anlegen eines sogenannten „Wolfsgürtels“, der aus Wolfsleder oder Menschenhaut gemacht ist; besonders gern wird die Haut eines Gehenkten dazu verwendet. Schon in der Völsungasaga ist des Werwolfs und des Wolfshemds, durch das die Verwandlung geschieht, Erwähnung gethan. Es sind also auch mythische Elemente in

1) Simplic. Bch. VI Cap. 23.

2) Simplic. Bd. II S. 240, 15.

3) Simplic. Bd. II S. 283. 2.

4) Erster Teil S. 329, 8.

5) Simplic. Bd. II S. 193, 30.

6) Kuhn: Märk. Sagen S. 375 u. S. 259, No. 243.

7) Vgl. Wuttke § 407 und 408, wo auch die wichtigsten diesen Glauben betr. Schriften erwähnt sind.

Grimm: Mythol. S. 915—917. Vgl. ferner Grohmann: Sagen aus Böhmen und Mähren Teil I, S. 120.

dieser Sage vorhanden. Der Wolf ist Wuotans Tier. — Hier sind ferner die gespenstigen Wölfe anzuführen, die den Kaufmann und den Zauberer zu dem Ameisenhaufen führen, in dem das Vogelnest sich befindet<sup>1)</sup>, und der überall in den Sagen als Hüter der Schätze vorkommende Drache<sup>2)</sup>, der von dem Zauberer beschworen wird und Auskunft über das gestohlene Geld des Kaufmanns giebt. Dieser Drache hatte „gleichsam das Angesicht einer von den allerschönsten Jungfrauen“, Greifenfüße, Fledermausflügel, die rosenrot aussahen; der Leib war mit goldnen und silbernen Schuppen besetzt. Den Kopf bedeckte ein kostbares Diadem, der Schwanz aber endete sich in „eine erschreckliche Feuerflamme“. Neben dem Drachen der Volkssage mag Grimmelshausen hier auch die ihm aus seinen gelehrten Studien bekannte Sphinx vorgeschwebt haben. Der Bock (Donars Tier), in den sich der Teufel besonders gern verwandelt<sup>3)</sup>, wurde bereits erwähnt.

Endlich müssen wir hier noch eines höchst merkwürdigen Fabeltiers gedenken, das bei Grimmelshausen an einigen Stellen genannt wird. In der Reisebeschreibung nach der oberen neuen Mondswelt<sup>4)</sup> sagt er, es sei aus „den natürlichen Historischreibern“ bekannt, daß der Basilisk eine sonderbare, böse, giftige Schlange in Ägypten sei. Im Vogelnest<sup>5)</sup> sieht der Hellebardierer die beiden von der Leirerin unter einem Baume versteckten, in Seidenstoff eingehüllten Goldrollen für zwei Basilisken an und fürchtet von ihnen erwürgt zu werden, wenn er von dem Baum heruntersteige, auf den er sich geflüchtet hat. Und im Simplic endlich<sup>6)</sup> meint der Held dieses Romans, die liebebedürftige Pariser Dame werde „verhoffentlich keine Basilisken-Augen haben, ihm den Hals abzusehen“. Nach der Sage hat nämlich der Basilisk die Kraft durch den bloßen Blick zu töten. Den Namen (*βασιλίσκος*) hat er von einem weißen Fleck auf dem Kopfe, der ihn, wie ein Diadem ziert<sup>7)</sup>. Plinius berichtet ferner, diese Schlange sei nicht länger als 12 Zoll, jage durch ihr Pfeifen die Tiere in die Flucht und bewege sich nicht nach Schlangenart vorwärts, sondern von der Mitte des Körpers an erhebe sie sich und schreite aufrecht einher. Durch ihre Berührung oder durch ihren Anhauch verdorren alle Kräuter und ihre Kraft soll so groß sein, daß sie Felsen zerbrechen könne u. s. w. Im Mittelalter dichtete man diesem Tiere noch mancherlei an. Man behauptete, es entstehe aus einem Ei, das ein 7 oder 9 Jahre alter Haushahn in den Mist oder einen finstern Keller lege. Dieses Ei werde von Kröten ausgebrütet und am neunten Tage schlüpfe ein Geschöpf heraus, das die Gestalt eines Hahnes habe, aber ohne Federn sei und in einen Schlangenschwanz ausgehe. Man glaubte ferner, das Tier könne dadurch getötet werden, daß man ihm einen Spiegel vorhalte, worauf es an seinem eignen Blick sterbe.<sup>8)</sup> Außerdem war im Mittelalter der Glaube verbreitet, daß der Asche des verbrannten Basilisken besondere Kräfte innewohnten. Man meinte, mit derselben Krankheiten heilen zu können, die jedem andern Mittel widerstanden, und namentlich auch die Verwandlung unedler Metalle in Gold bewerkstelligen zu können. Über letzteres macht sich Grimmelshausen an der schon erwähnten Stelle lustig<sup>9)</sup>.

1) Vogeln. II S. 28, 15.

2) A. a. O. S. 25 und 26.

3) Vogeln. I. Teil S. 289, 1 und Simpl. Bd. I S. 179, 6.

4) S. 792.

5) Erster Teil S. 433, 12.

6) Bd. I S. 370, 25.

7) Vgl. Plinius: *Historia natur. lib. VIII cap. 33.*

8) Grohmann: *Sagen aus Böhmen* S. 242 und *Leoprechting: Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde* S. 78.

9) *Reisebeschreibung etc.* S. 792. Vgl. ferner Gräße: *Beiträge zur Liter. u. Sage des Mittelalters* S. 56—60.

## Zauberer und Hexen.

Bevor wir auf die beiden Hauptgebiete des Aberglaubens, Zauberei und Wahrsagung, übergehn, müssen wir uns erst noch die Personen etwas näher ansehen, die sich mit der Kunst abgeben, „so man die Schwartze nennt“. 1) Nicht nur durch die ihm untergebenen höllischen Geister sucht der Teufel die Menschen zu reizen und zu locken, um sie schließlich zu verderben, sondern er hat auf Erden noch ein ganzes Heer von Leuten zu seiner Verfügung — die „Congregation“ der Hexen und Zauberer —, die Gott abgesagt, sich ihm ergeben und von ihm die Kunst zu zaubern gelernt haben. Eine ihrer Hauptaufgaben besteht darin, ihrem Herrn und Gebieter neue Seelen zuzuführen. Grimmelshausen nennt sie deshalb auch die Apostel des bösen Feinds 2). Wie Julian in die Zunft der Zauberer eingereiht wurde, haben wir bereits gesehen. Die Verführer zeigen sich immer außerordentlich uneigennützig und freundschaftlich. Die „Bursch“, die den Kaufmann 3) in Amsterdam zuerst mit den „natürlichen“, dann mit den „unnatürlichen“ Künsten bekannt macht, will von den freigebigen Anerbietungen jenes keinen Gebrauch machen, sondern sie behauptet, ihn einzig und allein wegen seiner Gutherzigkeit und ganz umsonst in ihre Kunst einweihen zu wollen. Diese scheinbare Uneigennützigkeit hat aber ihren guten Grund. Häufig nämlich gelingt es so dem durch den Abschluß eines Bündnisses bereits dem Teufel Verfallenen, sich wieder loszukaufen. Im Galgenmännlein 4) erzählt Grimmelshausen, daß der Korporal von Stollhofen 5), der sich dem Teufel verschrieben hatte, dadurch wieder seine Freiheit erlangte, „daß er zwei Trommelschläger an seine statt stellte“.

Die Hexen sollen von dem Bösen durch liebkosende Worte und grausame Bedrohungen dazu gebracht werden, auch ihre Kinder der Hexenzunft einzuverleiben 6).

Ein förmlicher Kontrakt mit dem Bösen ist nach Grimmelshausens Ansicht nicht absolut notwendig. Man kann dem Teufel bereits mit Leib und Seele angehören, ohne Gott ausdrücklich verleugnet und einen Vertrag mit dem Fürsten der Hölle unterzeichnet zu haben. Der Pater, der den Kaufmann bekehrt, weist ihm auf dessen Einwand, daß er nie ein Bündnis mit dem Satan gemacht, nie ihn angebetet habe, nach 7), daß er trotz alledem durch die bloße Ausübung der Zauberkünste und Nichtbeachtung der Gebote Gottes sich der Hölle ausgeliefert habe.

Andere haben einen wirklichen Vertrag 8) mit allen Formalitäten abgeschlossen, entweder auf Lebenszeit, oder eine bestimmte Reihe von Jahren: Ein Bündnis der ersten Art scheint der berühmte Teufelsbanner aus der „Geißhaut“ eingegangen zu haben 9). Dieser,

1) Vogeln. II S. 132, 6. Das griechische *νεκρομαντεια* (Totenbeschwörung und Wahrsagerei) wurde durch das Mittellateinische *nigromantia* gegeben und aus diesem durch falsche Übersetzung: Schwarze Kunst und Schwarzkünstler gebildet. (Vgl. Kurz' Anmerkung zur erwähnten Stelle. Bd. IV S. 435).

2) Galgenm. S. 185, 6.

3) Zweiter Teil S. 130 ff.

4) S. 284, 27.

5) Im Großherzogtum Baden gelegen.

6) Galgenm. S. 270, 17.

7) Vogeln. II S. 184 ff.

8) Nach Simrock: Mythol. S. 502 sind die Teufelsbündnisse aus dem Odinsdienst herzuleiten, aus den Schutzverhältnissen, die dieser Gott mit seinen Günstlingen einging, und die Blutunterschrift (die Grimmelshausen nicht erwähnt) auf die Eingehung des Freundschaftsbündnisses zurückzuführen, wobei Blut fließen mußte.

9) Simplic. Beh. V Cap. 6.

ein Renchthaler Bauer, versteht die Kunst, gestohlenen Gut wieder herbeizuschaffen. Als einem reichen Schweizer, der der Kur halber in einem der Schwarzwaldtäler sich aufhält, Geld und eine Menge Geschmeide gestohlen werden, wird er herbeigeholt und thatsächlich gelingt es ihm, durch seinen Bann den Dieb derart zu „tribulieren“, daß dieser in eigener Person das entwendete Gut zurückbringt. In seinem Pakt findet sich aber die merkwürdige Klausel, daß, wenn ein Dieb einen Teil der gestohlenen Gegenstände in ein fließendes Wasser werfe, „also dem leidigen Teufel auch Partem geben hätte“, der Teufelsbanner nicht in der Lage sein solle, das Geraubte wieder beizubringen. Simplic., der dem betrunkenen Zauberer durch seinen Knecht das Geheimnis hat entlocken lassen, macht die Probe darauf, indem er durch seinen Diener dem Teufelsbanner die zehn Reichthalter stehlen läßt, die jener für die Wiederbeibringung der dem Schweizer gestohlenen Kostbarkeiten erhalten hatte. Einen kleinen Teil davon läßt Simplic. in die Rench werfen, und als nun der Bestohlene am andern Morgen sich „gegen der Wüsten Rench in einen Busch begiebt, ohnzweifel seinen spiritum familiarem deswegen zu besprechen“, wird er von demselben übel zugerichtet und erscheint wieder mit einem blauen und zerkratzten Gesicht. Simplic., den der Mißhandelte dauert, läßt ihm sein Geld wieder geben und ihn auffordern, dem Teufel Dienst und Gesellschaft aufzukünden. Seine Menschenfreundlichkeit bekommt ihm jedoch schlecht. Der Zauberer rächt sich in sehr empfindlicher Weise an ihm<sup>1)</sup>.

Nur auf eine Reihe von Jahren (sieben) schließt der Landsknecht in dem Märchen von dem Bärenhäuter<sup>2)</sup> einen Kontrakt mit dem Bösen. Während dieser sieben Jahre muß er dem Teufel dienen, jede Mitternacht eine Stunde Schildwacht stehn, darf die Bärenhaut nicht ablegen, die ihm jener gegeben, weder Haar noch Bart kämmen, die Nägel nicht schneiden u. s. w. Der Landsknecht macht seine Dienstzeit durch und wird von dem Satan nach dem Vertrag abgelohnt. Der letztere hat kein Teil mehr an ihm, geht jedoch insofern nicht leer aus, als die beiden älteren Schwestern der Braut des Landsknechts, die aus Neid über das Glück dieser Hand an sich legen, von ihm geholt werden<sup>3)</sup>.

An das Märchen vom Bärenhäuter erinnert die Geschichte von dem schon erwähnten Korporal von Stollhofen<sup>4)</sup>. Grimmelshausen behauptet, diesen Mann, der „Steffen“ hieß, selbst gekannt zu haben. Er war ungefähr sechzig Jahre alt, hatte dickes, ziemlich krauses, schwarz-graues Haar und hinten einen langen, verworrenen, hohlen Zopf, der ihm gleich einem Katzenschwanz über den Rücken hing. Er redete ziemlich unverständlich durch die Nase und sah auch sonst so aus, daß man leicht an den Federn abmerken konnte, was es für ein Vogel sei. Die Bedingungen, die der Teufel in seinem Kontrakt mit ihm vereinbart hatte, lauteten dahin, daß er kein Kleid tragen durfte, das vollständig neu war, sondern auf jedem Teile seines Anzugs, wäre es auch nur der Strumpf oder Hut gewesen, mußte ein alter „Pletz“ oder Lappen geflickt sein. Vom Teufel erhielt er täglich sieben Gulden, die er aber bis auf den letzten Heller durchbringen mußte. Hier hat sich das Märchen vom Bärenhäuter auf eine bestimmte Person übertragen.

1) Zu dem Versenken eines Teiles des gestohlenen Guts in das Wasser vgl. Rieger in Pfeiffers Germania Bd. III S. 181 und 182. Die ursprünglich zu Grunde liegende Vorstellung ist die, daß durch Preisgabe eines Teiles des Geldes an die eigentlichen Besitzer, die Unterirdischen, (denn nach altgermanischer Anschauung sind diese die Eigentümer alles Goldes), diese besänftigt und der auf das kostbare Metall gelegte Fluch gelöst werde. An unserer Stelle erlangt der Dieb durch das Aufgeben eines Teiles seines Raubs, den er in das Wasser wirft, die Möglichkeit, die übrige, größere Partie unbehindert behalten zu können.

2) Bd. IV S. 303.

3) Die Fassung bei Grimm: Kinder- und Hausmärchen No. 100 stimmt mit der bei Grimmelshausen fast völlig überein. Vgl. auch Grimm: Mythol. S. 850 und 851.

4) Galgenm. S. 283, 22 und S. 284.

Als Hauptbesitzer zauberischer Geheimnisse galt unter den Soldaten des dreißigjährigen Kriegs der Profos. Zu dieser Würde erhob man alte, gediente, „versuchte“ Soldaten. Einen solchen, eine finstere, unheimliche Persönlichkeit, schildert Grimmelshausen im 22. Cap. des II. Buchs des *Simplic*. „Er war ein rechter Schwarzkünstler, Siebdreher und Teufelsbanner, ein abgefäumerter Ertz-Vogel und Kern-Bösewicht“. Jeder hielt sich seines abstoßenden Wesens wegen gerne von ihm fern. Nur diejenigen, welche seine übernatürlichen Künste in Anspruch nehmen wollten, suchten ihn auf. So auch der Schreiber Olivier, der des Obersten (in dessen Regiment sich *Simplic*. damals befand) Secretarius werden wollte. Nun hatte aber des *Simplicissimus* Freund, der junge Herzbruder, Aussicht, jene Stelle zu erlangen. Um den glücklichen Nebenbuhler zu beseitigen, wendet sich Olivier an den Profos, der durch seine teuflischen Künste den unschuldigen Herzbruder ins Verderben stürzt. Die Strafe für seinen Frevel ereilt ihn indessen bald. In der Schlacht bei Wittstock gerät er Herzbruder, der zu den Schweden übergegangen ist, in die Hände. Die Axt eines Musketiers setzt seinem schuld-  
befleckten Dasein ein Ziel.

Als eine Art Gewerbe betrieben die Zauberei und Wahrsagerei (wie auch jetzt wohl noch) die Zigeuner<sup>1)</sup>, alte Bettler und Bettlerinnen. Am erfahrensten aber scheinen in dieser Kunst Studenten und fahrende Schüler gewesen zu sein. In vielen Sagen treten sie als Beschwörer und Schatzheber auf<sup>2)</sup>. Nach einer Bemerkung Grimmelshausens im *Galgenmännlein*<sup>3)</sup> studieren sie im Venusberg die schwarze Kunst. Ein fahrender Schüler hat auch die *Passauer Kunst*<sup>4)</sup> (von ihr später) erfunden. So behauptet wenigstens Grimmelshausen. Der Zauberer, der dem Kaufmann<sup>5)</sup> zu seinem entwendeten Gelde wieder verhelfen will, ist ebenfalls ein fahrender Schüler oder will wenigstens so genannt sein. Die Persönlichkeit wird genauer beschrieben. Seine äußere Erscheinung ist nicht besonders einnehmend. Es ist ein altes, mageres, buckliges Männlein mit kleinen Augen, einer spitzigen, eingebognen Nase, großem, schwarzgrauem Bart, von bleicher Gesichtsfarbe. Abgeschabte Kleider hüllen die schwächliche Gestalt ein. Um dem Kaufmann einen Begriff von seiner überlegenen Wissenschaft zu geben, bezeichnet er aufs Genaueste die Summe, die jenem gestohlen wurde; ja er hat sogar herausgebracht, wozu die Diebin das Geld verwendet hat. Hierauf führt er seinen Begleiter in einen Wald, wo er ihm an Stelle des gestohlenen und nur noch teilweise in dem Walde vorhandenen Geldes, auf das der Kaufmann Verzicht leistet, durch seine Zauberkünste das viel wertvollere Vogelnest verschafft, welches der frühere Besitzer weggeworfen hatte. Für seine Mühewaltung verlangt er eigentlich nichts. Er überläßt es dem Kaufmann, ihn abzulohnen. Hatte er doch seinen Hauptzweck erreicht, nämlich den, einen Menschen durch das gefährliche Geschenk des Vogelnests auf die abschüssige Bahn gebracht zu haben, auf der er früher oder später der Hölle in den Rachen laufen muß. Er entschädigt sich allerdings noch in anderer Weise. Mittels einer Wünschelrute holt er aus einem hohlen Baum „etwas an Silbergeschirr und eine ziemliche Partikel Reichsthaler“, die früher dem Kaufmann gehört hatten<sup>6)</sup>.

Bei der in allen Schriften Grimmelshausens sich kundgebenden geringen Achtung vor dem Weibe ist es sehr begreiflich, daß er mit der „Hexenzunft“ ganz besonders scharf

1) *Vogeln*. II S. 194, 2; vgl. dazu *Satir. Pilgram*. S. 11.

2) Vgl. *Alpenburg*: *Deutsche Alpensagen* No. 206. *Schnezzler*: *Bad. Sagenbuch* Bd. II S. 43 u. S. 375.

3) S. 281, 14.

4) *Vogeln*. II S. 187, 2 und *Simplic*. Bd. II S. 297, 10.

5) *Vogeln*. II Cap. 2 und 3.

6) *Vogeln*. I S. 435.

ins Gericht geht. Nach seiner Ansicht ist es das Laster der Unkeuschheit, das die Frauen und Mädchen dem Bösen in die Arme treibt; „dahero findet man auch“, meint er, „viel mehr Unholden und Hexen als „Zauberer männlichen Geschlechts“. „Überdies“, fügt er hinzu, „können sie auch die verfluchte Kunst des Zauberns viel fertiger und üben sie auch schädlicher als die Mannsbilder“. „Merkwürdig ist“, so schließt die angeführte Stelle aus dem satirischen Pilgram<sup>1)</sup>, „daß nie kein guter Geist in Weibsgestalt, vielmals aber die bösen darinnen erscheinen“. Nach dem zweiten Teil des Vogelnests<sup>2)</sup> besteht die Hauptthätigkeit der Hexen darin, die Erdgewächse zu verderben und denen Übles zuzufügen, von denen sie sich beleidigt glauben. Diesen, den Angehörigen derselben, oft auch den Haustieren hexen sie schwere Krankheiten an oder töten sie gar, nehmen ihren Feinden durch Zauberei Hab und Gut weg und hexen es sich selbst zu. Im Galgenmännlein erzählt Grimmelshausen eine ganze Reihe solcher Hexenthaten. Er berichtet<sup>3)</sup>, daß er eine „Unholdin“ habe verbrennen sehen, die bekannt habe, daß, wenn sie durch ihren Weinberg gehend, die Rebstöcke geschüttelt habe, die Trauben aus dem benachbarten Stück an ihre Reben gekommen seien. Es sei ferner bekannt und gewiß<sup>4)</sup>, daß die Unholden andern Leuten durch des Teufels Hülfe die Milch stehlen und auf viele Meilen weit die Kühe melken. Nicht weit vom Rhein, bei „Möhlm“, erzählt er weiter, soll sich vor einem Jahr eine höchst merkwürdige Geschichte zugetragen haben. Eine Zimmermannsfrau kauft einer reichen Bäuerin einen Hafen voll Schmalz ab, und so oft sie auch dem Gefäß „Ancken“ (so nennt man dort die ausgesottene Butter) entnimmt, immer ist es des Morgens wieder voll. Der Mann, der Hexerei wittert, zerschlägt den Hafen, und richtig unten am Boden findet man eine abscheuliche Kröte. Die Bäuerin, die den Hafen wieder holen wollte, als sie bemerkte, daß sie das schmalzpendende Gefäß verkauft hatte, wird als Hexe eingezogen<sup>5)</sup>. Vergleiche ferner die beiden drolligen Erzählungen von dem eierlegenden Jagdhund und dem eierlegenden Bauer<sup>6)</sup>. Wie die Hexen so durch ihre Zauberkünste andern Milch, Schmalz und Eier wegstehlen, so bringen viele hexende Wirtinnen die Gäste um ihr Geld, indem sie ihnen Ratten, Raupen und dergleichen abscheuliche Sachen hinstellen, welche die durch das höllische Zauberwerk Geblendeten für Krammetsvögel und Grundeln nehmen und mit dem größten Appetit verspeisen<sup>7)</sup> u. s. w.

Den Unterricht im Zaubern und die verschiedenen dabei gebrauchten Mittel erhalten die Hexen von ihrem Lehrmeister bei ihren nächtlichen Zusammenkünften. Von einer solchen Hexenfahrt berichtet Grimmelshausen im zweiten Buch des Simplic.<sup>8)</sup> Die Beschreibung ist ganz in der Art gehalten, wie bei Hexenprocessen die unglücklichen, gefolterten Frauen die Vorgänge bei ihren angeblichen Versammlungen zu schildern pflegten. Nachdem Simplic. den Kroaten entlaufen ist, irrt er lange im Wald umher und muß sich, da ihn jedermann seines Kalbsfelles wegen für den Teufel hält und davonläuft, seinen Lebensunterhalt durch Stehlen in den Bauernhöfen verschaffen. Bei einer solchen nächtlichen Razzia kommt er in die Küche eines Bauernhauses. In der Stube hört er noch Geräusch und durch eine Spalte sieht er, wie die in dem Zimmer befindlichen Leute beim Schein einer schwefel-

1) S. 69.

2) S. 163, 16.

3) S. 274, 20.

4) Galgenm. S. 273, 23.

5) Vgl. dazu die von Baader a. a. O. erzählten ähnlichen Geschichten No. 107 und 135.

6) Galgenm. S. 275, 5.

7) Galgenm. S. 275.

8) Cap. 17.

blauen Flamme damit beschäftigt sind, Stecken, Besen, Gabeln, Stühle und Bänke mit einer Salbe zu bestreichen. Einer nach dem andern fährt auf dem so präparierten Gerät zum Fenster hinaus. Als das Zimmer leer ist, tritt Simplic. ein, um zu sehen, ob er darin etwas zum Mitnehmen Taugliches finden könne. Zufällig setzt er sich rittlings auf eine Bank. Kaum ist dies geschehen, so fährt er schnurstracks zum Fenster hinaus und befindet sich nach kurzer Zeit vor einer großen Schar Volks, das einen Tanz aufführt, wie er ihn noch nie gesehen. Die Teilnehmer haben sich an den Händen gefaßt und eine ganze Anzahl concentrischer Kreise gebildet, deren innerster aus sieben bis acht, deren äußerster aber aus über zweihundert Personen besteht. Der Rücken der Tanzenden ist dem Mittelpunkt der Kreise zugekehrt. Die Bewegung erfolgt so, daß immer ein Ring um den andern nach rechts, der nächstfolgende nach links tanzt, so daß es dem Zuschauer unmöglich ist zu bemerken, wie viel Ringe es sind, und um wen sie sich bewegen. Ist schon der Tanz seltsam, so ist es die Musik noch mehr. Da die Bank, die den Simplic. durch die Luft trug, ihn ganz in der Nähe der Musikanten abgesetzt hatte, kann er diese genau betrachten. Statt der gewöhnlichen Instrumente haben sie Nattern, Vipern und Blindschleichen, „auf denen sie lustig daherpfeifen“. Andere hielten aber auch Katzen und Hündinnen in den Händen, auf denen sie in nicht näher zu beschreibender Weise musicierten. Wieder andere geigen auf Roßköpfen oder schlugen die Harfe auf Kuhgerippen, wie sie auf dem Schindanger liegen. Die Teufel trompeten durch die Nase, und zum Schlusse fängt die ganze Gesellschaft an „zu rasen, zu rufen, zu rauschen, zu brausen, zu heulen, zu wüten und zu toben“, als ob sie alle toll geworden wären. Simplic. sieht in größter Angst und Furcht dem Höllenspektakel zu. Plötzlich kommt einer auf ihn zu, der eine Kröte unter dem Arm hält, so groß wie eine Heerpauke. Dieser spricht ihn mit seinem Namen an und fordert ihn auf, da er ein guter „Lautenist“ sei, ihnen ein Stücklein aufzuspielen. Der Angeredete fällt vor Schrecken fast um und vermag kein Wort hervorzubringen. Der mit der Kröte fixiert ihn aber fortwährend, zieht dabei seine Nase aus und ein, wie ein „Calecutischer Han“, und giebt ihm endlich einen solchen Stoß vor die Brust, daß er beinah erstickt. Endlich entringt sich der beklemmten Brust des Mißhandelten ein Schrei, und bei dem Namen des Heilands, den er in seiner Angst ausstößt, verwindet plötzlich die ganze Erscheinung, und Simpl. fällt zu Boden. Der Ausgang zeigt, daß Grimmelshausen sich die Hexenfahrt seines Helden als einen Traum dachte; denn der Stoß auf die Brust, der dadurch bewirkte Erstickungsanfall, der Schrei, der ihm nach langem, vergeblichem Ringen entfährt, deuten auf jene Traumerscheinungen, die man mit Alpdrücken zu bezeichnen pflegt. Der Hauptzweck der Einfügung der Hexenfahrt lag für Grimmelshausen darin, wie er auch schalkhaft selbst erklärt,<sup>1)</sup> den Simplic. möglichst rasch auf einen andern Schauplatz zu versetzen, aus dem Stift Fulda nach Magdeburg. Zugleich allerdings giebt ihm der Hexensabbath Anlaß zu einem gelehrten „Discurs“ über die „Unholden“, und eine solche Gelegenheit läßt er sich nicht gern entgehen. Er führt eine ganze Reihe von „Thatsachen“ an, die nach seiner Ansicht zur Evidenz bewiesen, daß es den Hexen möglich ist, durch die Luft zu fahren, und schließt mit einer selbsterlebten Geschichte.<sup>2)</sup> Auch im Galgenmännlein kommt er wieder auf die Hexenritte zu sprechen und erzählt hier ebenfalls „eine gewisse Histori“, die sich, als er noch ein Schulknabe war, in seiner Heimat zugetragen. Ein Hafner<sup>3)</sup>, der im Besitz eines Diebsdaumens ist, gesteht (jedenfalls auf der Folter), er sei ein „Hexencorporal“ gewesen und aus-

1) Simpl. Bd. I S. 180, 10 ff.

2) Simpl. Bd. I S. 279 u. 280.

3) Galgenm. S. 272 u. 273.

gelacht worden, als er auf dem Hexensammelplatz, „unter der Dannen“ genannt, nur in seinem kurzen, abgeschabten Alltagsmäntelchen angekommen sei. Er wird natürlich als Zauberer verbrannt.

Wenn Grimmelshausen so auch all den tollen Hexenaberglauben für wahr nimmt, so macht doch meines Erachtens das Verhör<sup>1)</sup>, dem sich der in Weiberkleidung steckende und als Zauberer angeklagte Simplic. unterwerfen muß, den Eindruck einer Satire auf das Verfahren bei derartigen Processen. Sieht diese ganze Schilderung nicht aus, wie ein Protest gegen die fast überall übliche, oberflächliche Behandlung dieser Fälle, die beinahe immer mit der Verurteilung der Angeklagten endigten? Der Hauptgrund, weshalb man den verkleideten Simplic. des schweren Verbrechens der Zauberei beschuldigte, war — wie so häufig bei Hexenprocessen — der, daß einige Zauberinnen, die man kurz vorher verbrannt, ausgesagt hatten, er sei bei der „General-Zusammenkunft“ gewesen, zu der sie sich versammelt hätten, die Elbe auszutrocknen, damit Magdeburg desto früher eingenommen werden könne. Es werden dem Angeklagten eine Reihe von Fragen vorgelesen, die er beantworten soll. Als er nun vor dem Regimentsschultheiß durch wahrheitsgetreue Erzählung seiner Erlebnisse sich rechtfertigen und die einzelnen Anklagepunkte widerlegen will, wird er von demselben, der nicht so „curios“, sondern vom Marschieren müde und verdrossen ist, unterbrochen und eine kurze, runde Beantwortung der an ihn gestellten Fragen verlangt. Nachdem er diese und eine weitere von ihm geforderte Aufklärung gegeben, beendet der Richter das Verhör mit den Worten: „Ja, ja, ich sehe dich vor den Rechten an, dem man die Zunge mit der Folter lösen muß.“ Jetzt wird er vor den Generalauditor geführt. Dieser examiniert ihn eingehender, und Simplic. bringt alles vor, was er zu seiner Entschuldigung zu sagen weiß. Der Erfolg ist jedoch derselbe, wie vorher; man glaubt ihm nicht. Der Generalauditor wird ebenfalls unwillig, weil sich das Verhör bis tief in die Nacht hinzieht, und als man bei der Visitation des Delinquenten eine ziemliche Anzahl Goldstücke entdeckt, da heißt es: „Was brauchen wir ein ferneres Zeugnis?“ Die Narren- und Weiberkleider hat er angezogen, weil er ein Schelmenstück ausführen wollte, und zu demselben Zweck hat er die bedeutende Geldsumme bei sich. Außerdem ist er, wie er selbst bekennt, bei dem Gubernator in Hanau gewesen, dem allerverschlagensten Soldaten der Welt, und bei ihm hat er alle seine „Practiquen“ gelernt. Also morgen auf die Folter und dann auf den Scheiterhaufen mit ihm! Giebt er doch selbst zu, bei der Hexenversammlung gewesen zu sein, wenn auch gegen seinen Willen und ohne zaubern zu lernen. Die Goldstücke vergißt der gewissenhafte Richter nicht zu sich zu stecken. Simplic. wäre verloren, wenn nicht die Schlacht bei Wittstock und der Sieg der Schweden ihn aus seiner kummervollen Lage befreite.

Man sieht, Grimmelshausen kannte das Verfahren bei den Hexenprocessen genau, vielleicht hatte er selbst in amtlicher Eigenschaft solchen angewohnt. Es mochte dabei seinem Scharfblick nicht entgangen sein, wie mangelhaft und oberflächlich die Untersuchung geführt wurde. Die Geflissentlichkeit, mit der er die Ungeduld der Richter und ihre Neigung, die Folter zur Abkürzung der Prozedur anzuwenden, hervorhebt, legt die Annahme nahe, daß er persönlich mit dem fast allgemein üblichen Rechtsgang nicht einverstanden war und mit der Erzählung dieser Geschichte den Beweis liefern wollte, wie leicht die Richter, namentlich wenn sie so ungestüm verfahren, sich täuschen konnten<sup>2)</sup>.

1) Simpl. Beh. II Cap. 26 und 27.

2) Das Ableugnen der den Hexen und Zauberern zur Last gelegten Verbrechen half ja nichts, die Folter sorgte fast immer für das von den Richtern gewünschte Geständnis. Das Leugnen der Hexen war sprichwörtlich: vgl. Springinsfeld S. 88, 19 und Courage S. 127, 3. Vgl. auch seine Bemerkung zu der wunderbaren Geschichte der Leirerin im Springinsfeld S. 282, 25.

Noch einige andere Stellen in seinen Schriften zeigen, daß es in jener Zeit nicht viel bedurfte, in den Geruch der Hexerei zu kommen. Springinsfeld<sup>1)</sup> erzählt, das Glück, das er in seinem Gewerbe — „allerdings nicht ohne gewisse unehrliche Praktiken“ — gehabt, habe genügt, „daß etliche sich nicht entblödeten, zu gedenken er und sein (des Springinsfeld) Weib könnten hexen“. Und die im ewigwährenden Kalender<sup>2)</sup> stehende Geschichte, in der ein von einer Frau und deren Tochter auf die Mildthätigkeit der Leute berechneter Betrug erzählt wird, beweist, wie man damals nicht nur überall Hexerei witterte, sondern auch in rück-sichtslosester Weise dagegen vorging. Mutter und Tochter, die in unsrer Zeit einfach wegen Schwindelei belangt würden, werden samt dem Hausgesinde gefänglich eingezogen, die Mutter gefoltert, wobei sich natürlich herausstellt, daß sie eine „Gabelreiterin“ und des bösen Feindes „Buhlschaft“ sei. Sie wird gehenkt und verbrannt. Die Tochter wird durch beide Backen gebrannt und „zu ewiger Gefängknuß“ eingemauert! Der Vater entgeht mit Mühe und Not einer Bestrafung, seine Behausung wird niedergerissen.

Wie im Mittelalter hervorragende wissenschaftliche und sonstige Leistungen den Ruf eines Zauberers eintrugen, so ist es auch noch in der Mitte des XVII. Jahrhunderts. Wer irgendwie vor Andern sich hervorthat, z. B. durch Schlaueheit, Umsicht, Gewandtheit, wer im Kriege dem Gegner starken Schaden that, wurde als Zauberer angesehen. Von Simplic.<sup>3)</sup>, der als geschickter „Parteigänger“ durch seinen Scharfsinn, seine Ortskenntnis und seine Findigkeit den Feind oft überlistet, glauben die Soldaten, er könne den Feind in ihre Hände bannen. Und als er auf der Rückreise von Köln von einem jungen schwedischen Officier gefangen wird und sich demselben als der Jäger von Soest zu erkennen giebt, bemerkt ihm derselbe: „So hat er gut Glück<sup>4)</sup>, daß er uns vor vier Wochen nicht in die Händ gerathen; dann zu selbiger Zeit hätte ich ihm kein Quartier geben noch halten dörffen, dieweil man ihn damat bey uns vor einen öffentlichen Zauberer gehalten hat.“ Und später<sup>5)</sup> suchen ihn die schwedischen Officiere in Lippstadt dadurch einzuschüchtern, daß sie ihm vorspiegeln, der Oberst beabsichtige ihm als einem Schwarzkünstler den Proceß machen zu lassen. Als Simplic. auf einer seiner großen Reisen nach Rußland kommt, halten ihn die Bewohner des Landes wegen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse ebenfalls für einen Zauberer.

1) S. 255, 27.

2) S. 83.

3) Bd. I S. 270, 27.

4) Bd. I S. 305, 20.

5) S. 311, 10.



f. H. 1245

